

10. JAHRGANG

2 | 62

— Chefredaktion —
„der wecker“
SCHÜLERZEITUNG DRIFT
DES STÄDT. GYMNASIUMS
4530 Ibbenbüren/W.
— Goethestraße 7 —

würdest du dein leben
für dein vaterland hingeben?
selbstmord europas?
jugend in ägypten
twisting america

der wecker

Apr. 62
Nr. 44

INHALT

	Seite
Frage	2
Nationalismus kontra	
Europa	4a
Notiert	5a
Auskunft	5
Fehlen uns Deutschen die	
Demagogen?	6
Integration oder	
Selbstmord Europas	8
Sind wir die Erbfeinde	
Frankreichs?	10
Jugend in Ägypten	13
Lehrerporträt	16
Die Silbermünze	17
Mitteilungen aus der	
Schule	20
Aus dem Kreis der	
Ehemaligen	21
Twisting America	22
Bücher	25
Swing	26
Vox Populi	28
Der kleine Wecker	31

„der wecker“
schülerzeitung ibbenbüren,
goethestraße 7
mitglied der lfp.

april 1962, 10. jahrgang, nr. 44

„der wecker“ erscheint zwei-
monatlich zum preise von 0,50 dm.

die zusammenstellung dieses

heftes besorgten:

peter strotmann

gudrun horstkotte

kleiner wecker:

r. derikartz, r. damberg.

bag-teil: willy kiewitt

berater: studienrat engstfeld.

die anzeigen besorgten:

i. gäcke, b. hoppe, r. handtke,

s. erlhöfer, c. von grüter,

s. brockmüller.

cs wirkten mit an dieser num-

mer:

blümel, w. cheffel, h. peters,

h. plake, u. tauber, th. scharn-

holz, h. kathmann, h.-p. seidel,

d. zeisler, h. limpert, b. gi-

zewski, r. handtke, m. schulte,

g. althoff, h.-u. völger, h. strot-

mann, m. keiner und andere.

die kurzgeschichte „die silber-

münze“ von ilse aichinger ent-

nahmen wir mit freundlicher

erlaubnis des reclam verlagdes

dem buch „deutsche erzähler

der gegenwart“.

der beitrag im kleinen wecker

„einer wagte sein leben“ von

h. w. gäebert entnahmen wir

mit freundlicher genehmigung

des arena-verlagdes der zeit-

schrift „DAS NEUE GUCKLOCH“.

konto:

kreissparkasse ibbenbüren

nr. 142

post:scheckkonto:

dortmund nr. 95466.

wir danken herzlich für die

leserbriefe und bitten um zu-

schriften über diese nummer.

VATERLAND, LIEB VATERLAND

Vaterland — Welch schöne Stunden hat es uns nicht schon bereitet, welche große Dinge verbinden sich mit diesem Begriff. Blonde, hünenhafte Recken, die die bösen Römer aus dem Land trieben. Und dann einige Jahrhunderte später die studentische Jugend. Hoch die schwarz-rot-goldene Fahne, Romantik bei Fackelschein, Wartburgfest, kurz und bündisch (pardon, bündig), es war eine große Zeit fürs Vaterland. Aber ach, wie spürte man doch den Hauch des Vaterlandes am Tage von Sedan. Großvater erzählt von der Schlacht: es sah schlecht aus fürs Vaterland, aber hoch die Fahne, Schnurrbart gezwiebelt, Gott mit uns und hinein in die Schlacht, in den heiligen Krieg. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der kannte keine Knechte. Ehre, Ruhm, Sieg fürs Vaterland. Der Erbfeind Frankreich war geschlagen. Da schlägt jedes Kriegerherz höher — noch heute (siehe Kriegerverein)! Und dem, der liegenblieb, ist der höchste

Dank gewiß: der Dank des Vaterlandes. Tränenschwangeres „Ich hatte einen Kameraden“, Name in Goldlettern auf der heimatischen Gedenktafel. „Für Volk und Vaterland.“ Ja, zu Kaisers Zeiten, da gab es noch Drill und Gehorsam. Und erst an Kaisers Geburtstag. Wie hoch schlugen doch da die Wogen vaterländischer Begeisterung! Parade in Berlin, schulfrei, Platz an der Sonne. — Versailler Diktat: es steht schlecht ums Vaterland. Doch es erhebt dem Vaterland ein Retter: in einem österreichischen Gefreiten des ersten Weltkrieges. Du bist nichts, dein Volk ist alles, die arische Rasse muß sich von fremdrassigen Elementen freihalten. Welch schöne Stunden froher und ausgefüllter Kameradschaft verbrachte man nicht in der HJ oder im BDM! Volk ans Gewehr; die deutschen Soldaten ziehen in den Krieg, wie in einen Gottesdienst, „wir werden weiter marschieren. Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“

Ist das wirklich Vaterland? Bedeutet Vaterland wirklich romantische Bursherrlichkeit, Kaisers Geburtstag, Platz an der Sonne? Ist es die Fahne allein, sei es die schwarz-weiß-rote, die Hakenkreuzfahne oder die schwarz-rot-goldene? Bedeutet Vaterlandsliebe Vernichtung menschlichen Lebens? Sicherlich nicht. Doch ist es unsere Schuld, daß sich uns diese Dinge mit dem Begriff Vaterland verbinden? Zu viel Unmenschliches ist unter dem Deckmantel der Vaterlandsliebe geschehen, zu viel Tränen sind geweint und zu viel Blut vergossen — angeblich um des Vaterlandes willen. Das Wort Vaterland ist mit einer zu hohen Hypothek belastet, als das wir es unbeschwert gebrauchen könnten. Und doch, meine ich, kommen wir heute, da das Wort Vaterland nur selten ausgesprochen wird, seinem wahren Sinn und Wert näher als da es in aller Munde war. Vaterlandsliebe bedeutet heute Liebe zur Demokratie, zum Frieden, zur Freiheit, zu den Menschenrechten, zur abendländischen Ethik.

G. H.

Foto: Erich Priester (Kontraste)

Kriegerdenkmal
in einem Schwarzwaldort



**WAS EMPFINDEST DU BEI DEN
WORTEN VATERLAND,
VATERLANDSLIEBE U.S.W.**

**DIESE FRAGEN
STELLTEN WIR
EINIGEN SCHÜ-
LERN UNSERER
SCHULE. DIE
ANTWORTEN
SIND
LESENSWERT**

**WÄREST DU BEREIT, DEIN LEBEN
FÜR DAS VATERLAND ZU OPFERN?**

„Für das Vaterland sterben“ oder gar „lachend sterben“, das waren Parolen, mit denen man unseren Soldaten im zweiten Weltkrieg den sogenannten „Heldentod an der Front“ „verstüßen“ wollte.

Damals starben Hunderttausende von Soldaten für ihr „Vaterland“. Doch was hat es genützt, und was ist aus diesem Vaterland geworden? Was ist heute unser Vaterland, für das es sich „lohnt“, zu sterben? Die Bundesrepublik, ein wiedervereinigtes Deutschland oder gar ganz Europa?

Man stirbt nicht mehr für das Vaterland, sondern höchstens für eine Ideologie!

Horst Hahmann, O II Az

Noch nicht einmal zwei Jahrzehnte sind seit dem letzten großen Sterben fürs Vaterland vergangen, und schon wieder scheint diese Frage aktuell zu werden. Muß Vaterlandsliebe denn unbedingt durch einen solchen Ausspruch bekräftigt werden?

Bei der Betrachtung dieser Frage drängt sich uns Deutsche sofort eine neue auf, nämlich die nach dem Vaterland. Ich muß ja immerhin eins haben, um dafür sterben zu können. Wo ist es denn? Man kann noch so lange suchen, man wird keines finden, weder diesseits noch jenseits der Zonengrenze. Solange es zwei deutsche Staatsgebilde gibt, die einander widerstreiten, haben wir gar kein Vaterland, also kann ich dafür auch nicht sterben, ob ich dazu bereit bin oder nicht.

Meiner Meinung nach scheint es überhaupt ratsam zu sein, mit Aussprüchen dieser Art etwas vorsichtig zu sein, denn in Zeiten des Friedens ist es immer sehr einfach, den Helden zu spielen, fragt sich nur, ob man, wenn es soweit ist, noch den gleichen Mut beweist. Außerdem wird im Ernstfall sicher sehr wenig danach gefragt, ob man bereit ist oder nicht.

Norbert Tauber, OII Az

Graf Stauffenberg, die Geschwister Scholl, Albrecht Haushofer, das sind nur einige wenige, die dazu ja gesagt haben. Es wäre wahrlich traurig, wenn nicht auch heute noch Menschen bereit wären, das gleiche Opfer zu bringen: sterben aus Liebe zum Vaterland. Vaterland, Vaterlandsliebe, das sind doch nicht jene romantischen Begriffe, wie man sie heute leider nur zu oft hört. Vaterland ist auch nicht nur das Land von der Maas bis an die Memel. Vaterland, das sind wir, das sind unsere Mitmenschen, die die gleiche Sprache sprechen wie wir.

Müßte nicht jeder bereit sein, sich dafür einzusetzen, selbst wenn er Gefahr läuft, dabei sein Leben zu verlieren?

Ich persönlich würde zwar nicht sagen: Dulce est patria mori, und das für sehr erstrebenswert halten, trotzdem aber bereit sein, im Notfall mich dafür einzusetzen, selbst wenn es mein Leben kosten sollte.

TS, OIIa

Was ich bei dem Wort Vaterland spüre?

Einen äußerst faden Geschmack auf der Zunge. Nach 16 Jahren ist die Erinnerung noch nicht ausgelöscht. Sind wir auch gerade noch davongekommen, so hatten doch unsere Väter das Vergnügen, an den Fronten durch den Dreck zu kriechen, und nach dem „Endsieg“ schließlich — wenn sie Glück hatten — krank an Leib und Seele in die HEIMAT zurückzukehren. Andere wollten oder konnten wohl nicht mehr, die sind dageblieben. Die Helden sind müde, aber der Dank des Vaterlandes ist Dir gewiß. Von dem Resultat ist Deutschland heute noch nicht genesen, aber man spricht schon wieder von Vaterland. Ob ich Deutschland liebe?

Natürlich, aber bestimmt nicht mehr und nicht weniger als alle anderen Länder der Welt.

Auf die Frage: „Wärest du bereit, für dein Vaterland zu sterben“, kann ich nur antworten: Aus tiefstem Herzen NEIN! Es lohnt sich nicht — das hat die Erfahrung gelehrt. Zu viele sind schon liegengelieben — aus Vaterlandsliebe! Es mag ja vielleicht ordentlich heroisch klingen, aber für den Weltfrieden wäre mir mein Leben nicht zu teuer.

Heinz-Peter Seidel, O II b

Das Vaterland ist das Land, in dem man zufällig geboren wurde. Es ist ganz natürlich, daß man zu seiner Umgebung, seiner Heimat, zu seinen Mitmenschen und schließlich auch zu dem Vaterland als Ganzem eine gewisse Liebe und Stolz empfindet.

Doch sollte man, nur weil man nun zufällig in Deutschland geboren worden ist, der Feind aller Russen oder Rußlands sein, wenn das Staatsoberhaupt einen Feldzug gegen dieses Land befiehlt? Könnte es nicht ebensogut sein, daß wir zufällig in Rußland geboren worden wären, und dann wären wir die Feinde aller Deutschen und Deutschlands, wenn das Staatsoberhaupt es befiehlt.

Ist das nicht sinnlos? Ist man als Deutscher nicht ebensogut ein Bruder der Russen, Franzosen, Chinesen, Tschechen, Polen oder Amerikaner? Nur weil eben ein Staatsoberhaupt es befiehlt, wie es z. B. unter Hitler war, soll man gegen diese Brüder kämpfen, obwohl man persönlich nichts gegen diese Menschen hat? Vielleicht hatte Hitler etwas gegen sie und sollte man sein Leben für eine persönliche Laune eines Mannes hingeben oder dessen Machtansetzen befriedigen mit seinem Tod?

Es ist eine große Leistung, sein Leben für ein Ideal, wie z. B. die Freiheit, hinzugeben. Aber das Vaterland ist kein Ideal. Ich würde mein Leben nicht für mein Vaterland hingeben!

Peter Strotmann, O II a

Wenn ich das Wort Vaterland höre, habe ich das Gefühl einer gewissen Geborgenheit. Ich finde nämlich in Deutschland Menschen, die mich nicht nur sprachlich verstehen, sondern meine Geistesvorstellung mitempfinden. Ich gehöre eben zu dem Volk, das Goethe und Schiller hervorgebracht hat. Ich gehöre zu dieser Kulturstufe, auf der mein Vaterland steht, denn ich werde durch deutsche Eltern erzogen.

Bei dem Wort Vaterlandsliebe empfinde ich keine Liebe, als wenn ich meine Eltern oder ein Mädchen liebe, sondern ich liebe mein Vaterland, wie ich mich selber liebe. Damit meine ich, daß ich mir meine Existenzberechtigung nicht abspreche. Ich bin von Geburt aus Deutscher und liebe deshalb Deutschland in der Weise, wie vorher beschrieben.

Die Frage, ob ich auch für mein Vaterland sterben würde, muß ich auf jeden Fall mit einem „Ja“ beantworten, denn wenn ich Deutschland die Existenzberechtigung nicht abspreche, muß ich ihm bei seinem Kampf um die Existenz mit all meiner Kraft helfen, und zwar ohne der Führungspartei damit helfen zu wollen, (d. h. falls ich in der Opposition wäre, würde ich auch für Deutschland, und zwar um der Kulturgemeinschaft willen, kämpfen und mein Leben einsetzen).

Dieter Zeuler, Ull a

Was empfindest du bei den Worten „Vaterland“ und „Vaterlandsliebe“?

Nichts. Weil der Begriff „Vaterland“ in den Kriegs- und Vorkriegsjahren häufig, allzu häufig sogar, genannt und schließlich mißbraucht wurde, hat man ihn in der Nachkriegszeit nicht mehr gepflegt. Deshalb kann ich nichts empfinden, wenn ich diese Worte höre. Heute spricht man von der Heimat, nicht vom Vaterland. Meiner Meinung nach passen die Worte „Vaterland“ und „Vaterlandsliebe“ nicht in unsere Zeit, in der das europäische über dem nationalen Denken stehen sollte.

Glaubst du, Deutschland zu lieben? Ja, allein aus dem Grunde, weil Deutschland meine Heimat ist.

Helge Limpert, Ull c

Kind in einem Korb am Fahrrad. Ausflug: Kiefern, Sand, Sonne, d flirrt, und immer Fragen: Warum? Warum?

Er lenkt das Rad und kennt das Land, Weg und Steg, und das Kind lernt das Land durch ihn kennen, irgendwo, irgendwann, durch ihn, seine Vater.

Später weitet sich der Blick. Das Kind sieht, daß das Land, das es sein Vater kennen lehrte, nur ein Teil eines größeren Landes ist, das Mensch gleicher Sprache umschließt.

Das Kind nimmt einen Atlas und erkennt, daß jenseits roter Linien fremde Namen sind. Es lernt: Hier endet das Land, dem der Vater a gehört, das V a t e r l a n d.

Und es liebt dieses Land, wie es den Vater liebt oder die Mutter, d es die Sprache dieses Landes lehrte.

So wird „Vaterland“ zu einem Wert und die Liebe zu ihm ein Motiv d Handelns oder Unterlassens.

Aber: „Vaterland“ ist ein Wert u n t e r a n d e r e n W e r t e n, und ist eine Existenzfrage für ein Volk, welchen Rang „Vaterland“ i Fühlen, Denken und Handeln seiner Menschen einnimmt.

„Vaterland“ kann zum Höchstwert erklärt werden. Das aber verträ dieser Wert nicht, und die Folgen sind furchtbar. Das Jahr 1945 beweist e

„Vaterland“ kann aber auch zum Tiefstwert erklärt werden, absinke oder ganz aus Fühlen, Denken und Handeln eines Volkes verschwinden.

Dann verliert ein Volk den Boden unter den Füßen und löst sich au Es verschwindet aus dem Konzert der Völker. Es wird wohlfeile Beute d ändern. Die entsprechende Perspektive für unser Volk zeichnet sich ab.

Wenn ein Volk sich als geschichtliche Einheit über die Klippen aktuell Misern hinweg erhalten will, muß es dem Wert des Vaterlandes den ih gebührenden Rang einräumen und ohne viel Aufhebens unerrbar, zü und fest Fühlen, Denken und Handeln von ihm bestimmen lassen. Ob e Land als Land und ein Volk als Volk erhalten bleibt oder verschwinde hängt darum in seiner fundamentalsten Voraussetzung von jedem einzelnen der ihm zugehörenden Menschen ab.

Bruno Gizewski

Heute, wo wir immer noch in vieler Hinsicht an den Folgen des national sozialistischen Regimes zu tragen haben, neigen wir nur allzu leicht dazu diese Worte im Sinne von Nationalismus, wenn nicht gar Chauvinismus zu verstehen. Sie sind geradezu verpönt und aus dem täglichen Wortschatz des deutschen Bundesbürgers gestrichen.

Zu Unrecht, denn was bedeutet „Vaterland“ anders als „Land der Väter und darüber hinaus den Boden, der uns trägt und nährt, durch sein Gesetz schützt und unser Leben in die Gemeinschaft einordnet? Im Staat bekommt diese nationale Aufgabe ihre sichtbare Form. Er ist Träger d Rechtes und der Ordnung, sichert Person und Eigentum, verteidigt d materiellen und kulturellen Güter eines Volkes.

Ernst Jünger hat das Wort geprägt: „Der Staat ist das Vaterland, d Heimat das Mutterland“. Wenn ich also behaupte, Deutschland zu liebebedenke ich durchaus nicht nur an Heimatliebe. Selbstbefreiung vom überspannten Nationalismus des 19. Jahrhunderts und vom Fetischglauben a den allein seligmachenden Nationalstaat heißt, daß wir Deutsche uns de noch der kulturellen Eigenart und Schöpferkraft unseres Volkes bewußt sein können, ohne deswegen gleich ein „Großdeutsches Reich“ anzustrebe

Regine Handtke, Ull b

Vielen von euch wird es bei dieser Fragestellung genau so ergange sein wie mir: ich hatte ein ziemlich unbehagliches Gefühl. Mit dem Wo „Vaterland“ wurde in der nationalsozialistischen Zeit zuviel Schindludgetrieben, es wurde zu einer Floskel, die in allen Parteimündern eine Selbstverständlichkeit war, herabgesetzt. Mit der Aufforderung, für das Vaterland zu kämpfen und sogar zu sterben, versuchte der Führer, die Soldate für seine Machtpolitik zu begeistern. Der Dank des „Vaterlandes“ wä ihnen gewiß. Dieser frühere Mißbrauch eben ist es, der uns die richtig Bedeutung nicht erkennen läßt. Deutschland sollte so bald wie möglich e „Vaterland Europa“ werden.

Mechthild Schulte, Ull d

NATIONALISMUS KONTRA EUROPA

Nirgendwo zeigt es sich deutlicher, wie verhängnisvoll es ist, von einem Extrem ins andere zu stürzen, als gerade an der Frage des deutschen Nationalismus. Übersteigerte man im Dritten Reich das Nationalgefühl, verbunden mit Rassenwahn, Militarismus und anderen unseligen Überspitztheiten bewußt zur Extase, fiel man nach dem Zusammenbruch, vielleicht verständlicherweise, ins andere Extrem und verdammte jegliches Nationalgefühl und alle Traditionen, vor allem militärischer Art, in Grund und Boden. Selbst ein Herr Strauß, heute rastloser Kämpfer für die moderne Bewaffnung der Bundeswehr, verstieg sich damals zu dem Satz: „Dem Deutschen, der noch einmal die Waffe in die Hand nimmt, sollten die Hände abfallen!“ Ein paar Jahre später stand man dann vor dem Dilemma, auf den Ruinen aller Traditionen wieder junge Menschen für den Wehrdienst begeistern zu müssen. Man sah sich gezwungen, all das, was man jahrelang mit Füßen getreten hatte, z. B. den soldatischen Ehrenkodex, und selbst die alten Offiziere wieder zu gebrauchen, und man hatte es natürlich sehr schwer, sich der heftigen Angriffe von links, aber auch aus den Reihen der alten Soldaten zu erwehren. Es wurde aber ein anderer Maßstab für soldatische Tugend gefunden. Man verteidigt heute mehr als seine Heimat. Man verteidigt die ganze abendländische Zivilisation und den abendländischen Geist, man verteidigt die Ideale der Demokratie und das Christentum, und zwar nicht nur seines Landes und der ganzen westlichen Welt gegen die gefährlichste und umfassendste Gefahr, die man sich nur denken kann: den Kommunismus. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, spielt die Frage des Nationalismus nicht mehr die Rolle früherer Jahrzehnte. Er befindet sich, meiner Meinung nach, in einer historisch überholten Position, da die Völker sich zwangsläufig durch die gleiche Bedrohung auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet derart eng verbunden, daß man sogar teilweise darranging, die nationale Souveränität einzuschränken (Montanunion, EWG, NATO).

Card. Althoff III a

notiert

Golo Mann schreibt: „Heute sind die Deutschen eines der ruhigsten, sachlichsten, am stärksten ‚privaten‘, am wenigsten für kollektive Hysterie anfälligen Völker auf der Welt... Und die Jugend? Ich kann nur von der akademischen Jugend reden, von der ich allenfalls eine Ahnung habe. Sie ist kritisch, vorurteilsfrei, höflich, welt offen, arbeitswillig, ohne eine Spur von Nationalismus, ohne eine Spur von Haß oder Dünkel oder romantischem Nebel. Sie ist zutiefst anders als die akademische Jugend vor dreißig Jahren, und ginge es noch einmal schief, würde es diesmal nicht ihre Schuld sein.“ Soweit Golo Mann.

Doch von Karl Heinz Wocker hören wir ganz andere Töne: „Die westdeutsche Jugend ist weder nationalistisch noch europäisch, weder antisemitisch noch antinazistisch, weder pazifistisch noch militaristisch, nicht materialistisch und nicht idealistisch und nicht realistisch. Auch nicht demokratisch, wenn es dann gesagt sein muß. Ich finde sie einfach schrecklich.“ Zwei Meinungen von uns, doch welche stimmt? Stimmen sie vielleicht beide oder keine von beiden?

Die Wörter Vaterland, Vaterlandsliebe usw. bezeichnen eigentlich nichts anderes als das Land beziehungsweise die Liebe zu dem Land, in dem man geboren ist und lebt. Zwar wurden diese Vokabeln im „Dritten Reich“ mißbraucht, doch das bedeutet nicht, daß wir sie heute aus unserem Gedächtnis streichen müssen, wie es viele Jugendliche und Erwachsene heute wünschen. (Das Wort Rechtsprechung dürfte dann ja überhaupt nicht mehr existieren.) Man hat heute bei dem Punkt nationale Interessen Minderwertigkeitskomplexe und eine übertriebene Angst, vor unseren ehemaligen Gegnern als unverbesserlich zu gelten. Vaterlandsliebe, wenn sie in rechter Weise geübt wird, bedeutet nicht Kriegshetze und verstockter Nationalismus. Sie ist sogar nötig, um das Positive an unserer nationalen Eigenart (die ein jedes Volk besitzt) davor zu retten, in einem heillosen Gemisch von eingeführten Gebräuchen und Produkten anderer Länder zugrunde zu gehen.

Sein Leben für das Vaterland zu opfern, heißt: eine Sache, für die das Vaterland eintritt, bis zur letzten Konsequenz verfechten. Ist dies Sache wichtig und gut, so ist es vom Grundsätzlichen her selbstverständlich, für sie mit dem Leben einzutreten. Es ist einfach eine Notwendigkeit. Ist es aber eine ungerechte Sache, so ist es ebenso notwendig, gegen sie zu kämpfen. Man hat im zweiten Falle ebenso einer guten Sache gedient, nämlich sich für die Rechtschaffenheit seines Landes eingesetzt und ihm somit einen Dienst erwiesen.

Hans-Ulrich Völger, O II c

Ob ich für mein Vaterland sterben würde?
NEIN!

Das bedeutet nun noch lange nicht, daß ich etwa zu den Wehrdienstverweigerern zu zählen bin. Nein, ich bin nur nicht bereit, für eine Idee, die in meinen Augen keine Existenzgrundlage mehr hat, zu sterben.

Für mich hat der Begriff „Vaterland“ folgende Bedeutung: Vaterland ist eine kulturelle, politische, wirtschaftliche und traditionsgemäße Einheit. Diese Einheit ist im Falle Deutschland in allen Punkten unterbrochen, und ich glaube nicht mehr an eine zukünftige Einheit. Ein Gebilde wie die Bundesrepublik als Vaterland zu bezeichnen, ist für mich ein guter Witz.

Ich glaube, aus dem Vorigen geht klar hervor, wie ich denke. Ich bin also ohne weiteres bereit, mich für eine Idee wie Freiheit, Toleranz usw. einzusetzen. Aber für etwas zu sterben, was für mich nicht existiert, kann ich nicht. Natürlich ist das eine stark vom Gefühl beeinflusste Haltung. Für mich bedeutet Deutschland nicht mehr als irgendein anderes Land.

Wenn es aber jemanden gibt, der ein deutsches Vaterland kennt, der sollte auch bereit sein, dafür zu sterben.

Rolf Derikartz, U II a

Auskunft

**Was er gegen Fahnen hätte.
Nichts, sagte er, sie wären
ihm nur an gewissen Stellen zu rot.
Was haben Sie gegen Rot.
Nichts, sagte er, im Gegenteil,
Rot ist die Farbe der Freiheit;
sie schämt sich, weil sie
versäumt worden ist, daher
der Ton. Aber Fahnen, sagte er,
schämen sich nie; im Gegenteil,**

**sie sind exhibitionistisch und
kleptoman; denn sie haben
der Scham die Farbe gestohlen,
und die Scham ist jetzt bleich.
Es wird Zeit, sagte er,
daß die Scham wieder Farbe bekommt
und daß das Fahnenrot bleich wird.
Nur sehr zögernd ließ man ihn gehen.**

Wolfdietrich Schnurre

„All die letzten Jahre hindurch ist es das gleiche Erlebnis gewesen, wenn ich diese Stimme hörte: ob in dem politischen Kampf vor 1933, ob in der Siemensrede, zum ersten Winterhilfswerk oder zur Befreiung und Heimkehr der Saar — oder jetzt wieder zum Reichsparteitag der Arbeit: immer fühlte ich mich von dieser Stimme unmittelbar angerufen. Zu mir, dem Unbekannten, dem einen unter 66 Millionen, sprach diese Stimme, um mich ging es, um meine Wandlung, um meine Läuterung, um mein Deutschwerden. Und diese Stimme fand immer den geheimen Weg, der wirklich ins Innerste führt, sie fand die Riegel, hinter denen der letzte Glaube verschlossen sich hielt, sie sprengte die letzte Tür, sie schmolz in ihrem Feuer des Herzens alle Zweifel, sie duckte den inneren Schweinehund und rief den Helden ans Werk.“

Wolfgang Brügge

1942 hält in Deutschland ein Mann eine Rede. Der Mann trägt eine braune Uniform, das schwarze Haar fällt ihm ins Gesicht, die Augen blitzen, der ganze Körper ist ruckartig in Bewegung. Feine Schweißperlen stehen auf Stirn und Schnäuzer. Die Stimme spricht leise, dann schwillt sie an, überschlägt sich, und meistens schreit er, der Mann da vorne. Der Mann spricht von Ehre, von Vaterland, von Deutschtum, er spricht vom Zusammenstehen der Nation, von Fahrentreue und Kameradschaft. Er spricht davon ohne Konzept, er braucht keinen, der ihm die Rede ausarbeitet, die Dinge kommen ihm aus dem Herzen - und seine Zuhörer? - Sie stehen seit Stunden im Regen, eine unübersehbare, schwarze Masse, sie blicken ihn an mit verzückten Gesichtern. Sie schlagen die Haken zusammen, heben den Arm und rufen „Heil“. Gebannt sehen sie ihn an - den Führer - und fühlen sich stark werden für Ehre und Vaterland und nehmen die Worte des sich wie wild gebärdenden Mannes mit in ihren Alltag und gehen hin und konstruieren Gaskammern und bauen Konzentrationslager und verfrachten Tausende von Menschen in Viehwagen, und sie gehen hin in ihren Alltag und sehen zu, wie ihre Nachbarn aus dem Haus getragen werden und nicht mehr wiederkommen, und sie gehen hin und dichten Lieder für den Führer und... und...? Sie tun es, sie fühlen sich stark, sie glauben an die Ehre der Nation, an die Würde des deutschen Menschen, an das Vaterland.

20 Jahre später, am 21. Februar 1962 spricht in Münster wieder ein deutsches Staatsoberhaupt zur deutschen Jugend. Es ist ein kleiner weißhaariger Mann. Er trägt einen schwarzen Anzug, bescheiden, fast schüchtern blickt er zur Erde. Monoton, fast einschläfernd liest er mit ausdrucksloser Stimme seine Rede ab (sicherlich ist sie ihm sorgfältig ausgearbeitet worden). Während der ganzen Zeit steht er gerade, der kleine Mann, das weiße Haar sorgfältig nach hinten gekämmt. Auch er spricht von Vaterland (allerdings schon bedeutend leiser als der Mann vor 20 Jahren), auch er fordert ein Recht für sein Volk, auch er denkt in großen Räumen, und auch er fordert die Jugend zur Hilfe auf. Er fordert das Selbstbestimmungsrecht, er denkt an ein geeintes Europa, er bittet die Jugendlichen um ihre Mithilfe an der Demokratie. Und seine Zuhörer?

Sie stehen nicht stundenlang im Regen. Sie sitzen bequem in einer Halle, und auch die Anzahl kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie unter größeren Opfern (z. B. Verdienstausschlag, kein Stundenausfall!) nicht so zahlreich erschienen wären. Der kleine Mann mit dem unverkennbar westfälischen Akzent schreitet den langen Weg durch die Halle. Man steht auf. Spüren sie, die jungen Zuhörer, ein Erhobensein beim Anblick ihres Staatsoberhauptes? Ich glaube nicht. Sie machen sich lustig über die ganze Situation, sie denken 20 Jahre zurück

FEHLEN UNS DEUTSCHEN DIE DEMAGOGEN?



Foto: Abisag Tüllmann

(obwohl sie vor 20 Jahren noch nicht dabei waren), nach Temperament verschieden spötteln sie über das „Erlebnis, ihm, dem Führer, von Angesicht zu Angesicht in die Augen sehen zu können“, sie kritisieren sein Äußeres, seine Sprechweise, sie belächeln seinen westfälischen Akzent. Peinlich berührt fühlen sie sich durch das Abspielen von flotten Märschen: Radetzkymarsch, preußischer Defiliermarsch. Das weckt die Erinnerung - Preußentum („jawoll, Herr Hauptmann!“ und ein verzückt hingehauchtes „der Kaiser“) ist ihnen genauso unbehaglich wie der Führerkult („der Führer befiehlt, wir folgen“). Wo man auch hinsieht, nirgends wird man einen verzückten Gesichtsausdruck sehen, und wo es doch einmal der Fall wäre, da würde es den meisten unter ihnen Schauer der Angst über den Rücken jagen. Angst, das ist

überhaupt der bestimmende Faktor in ihrem politischen und vaterländischen Gefühlsleben. Aus Angst vor einer Wiederholung der Geschichte, aus Angst vor ihrer möglichen Schwachheit einem neuen Demagogen gegenüber sind sie kritisch, distanziert, spöttisch, zynisch. Unwillig ziehen sie die Augenbrauen zusammen, wenn die Rede auf vaterländische Gefühle kommt, bei den Worten Demokratie, Freiheit und Europa geht ein erkennendes Lächeln über ihre Gesichter. Das sind Begriffe, die Ihnen etwas zu bedeuten scheinen. Dieser Mann bringt sie nicht in die Versuchung, ihn allein mit Vaterland, mit all dem, was Nationalgefühl verkörpert, zu identifizieren. Diese Jugend muß sich nach dem Zusammenbruch aller vaterländischen Gefühle wieder auf deren Werte besinnen. Und diese Werte sind abstrakte Be-

griffe, die sie selbst mit Sinn füllen müssen, während ihre Väter und Großväter ein Symbol ihrer Vaterlandsgefühle hatten: der Kaiser oder der Führer. Für uns heute gibt es niemanden mehr, der uns das Vaterland überhaupt verkörpert. Das ist schwer — aber gut. Unsere Demokratie muß auf uns selbst gegründet sein, nicht auf ein Symbol.

Man singt die 3. Strophe des Deutschlandliedes, gemüßigt, man klatscht dem Staatsoberhaupt. Seine Rede war erfreulich sachlich, weitgehend hatte er ihre Abneigung gegen vaterländische Phrasen respektiert, und dafür dankt der herzliche Beifall. Die Rede konnte ihnen nicht ihre Zweifel nehmen, sie konnte sie nicht stark machen zu großen Heldentaten, aber sie ließ den Zuhörern ihr kritisches Bewußtsein.

Gudrun Horstkotte

In einer europäischen Gemeinschaft geht es nicht nur um eine einheitliche Wirtschaft oder um eine gemeinsame Entwicklungshilfe. Es geht vor allem um die politische Zukunft Europas. Erst dann kann Europa auch schweren Belastungen standhalten, wenn es auch politisch geeinigt ist. Ich glaube, daß der wirtschaftlichen Einigung eine politische folgen wird, da es fast unmöglich ist, die Wirtschaft von der Politik zu trennen; denn die Wirtschaft ist schon einer der Hauptfaktoren der Politik. Warum sollte es nicht eines Tages neben den „Vereinigten Staaten von Amerika“ die „Vereinigten Staaten von Europa“ geben?

Wir haben zwar in Straßburg ein europäisches Parlament, aber es besitzt als beratende Versammlung keine Exekutive.

Auch die politische Gemeinschaft muß ein Zusammenschluß von „Gleichen“ sein. Es darf unter Freunden keine Vormachtstellung geben. Nicht selten hörten wir in den letzten Wochen von Frankreichs Vormachtbestrebungen als Atomstreitkraft innerhalb der Union. De Gaulle sprach außerdem vom „Europa der Vaterländer“. Das würde bedeuten, daß Europa zwar in einem lockeren Staatenbund vereinigt würde, daß aber an eine Verschmelzung und an eine gemeinsame Politik der Länder nicht zu denken wäre. De Gaulles Meinung: „Die Integrationsidee, die ich bekämpfe, ist die Ausflucht von Politikern, die in ihren eigenen Ländern Bankrott gemacht haben oder die mit ihren nationalen Ideen nicht fertig werden. Sie versuchen, ihre Schwierigkeiten nach Europa zu tragen, in der Hoffnung, daß sie sich dort von selbst lösen.“ Diese Meinung dürfen wir nicht teilen, wenn wir an die Zukunft Europas denken. Ich glaube, de

INTEGRATION ODER SELBSTMORD EUROPAS

ceterum censo
europam coa-
lescendam
esse

Gaulle hat da unrecht. Jedes Land hat jetzt noch einige Sorgen. Frankreich, das eine Lösung des Algerienkonfliktes sucht, England, das noch mit seinem Commonwealth verbunden ist und für sein Wohlergehen zum großen Teil verantwortlich ist, und nicht zuletzt Deutschland, das unter seiner Zweiteilung leidet. Aber ist es nicht so, daß jedes Land mit seinem Beitritt zur europäischen Gemeinschaft auch die Bereitschaft mitbringt, die Sorgen des anderen mitzutragen? Ich glaube nicht, daß die europäischen Länder sich nur zu einer Integration bekennen, um ihre eigenen Sorgen loszuwerden. Es geht hier um ein höheres Ziel, um die Sicherheit und das Wohlergehen einer freien Völkergemeinschaft und nicht zuletzt um den Frieden!

Natürlich sind bis zu einer endgültigen Einigung noch Schwierigkeiten zu überwinden. Schon 1950 sagte Schuman: „Europa läßt sich nicht mit einem Schlage und nicht durch einfache Zusammenfassung einigen.“ Der europäische Gedanke ist noch sehr jung. Über 400 Jahre war Europa ein Land der Nationalitäten. Die Kultur der einzelnen Länder, zwar europäische Kultur, will doch in ihrer Eigenart gepflegt werden. Wie leicht ist es heute, die Kulturen der einzelnen Länder allen europäischen Staaten vertraut zu machen! Die Sprache, das wichtigste Bindeglied der Menschen untereinander, kann zum großen Teil (Englisch, Deutsch, Französisch) in den höheren Schulen oder in Abendkursen (Spanisch, Italienisch) erlernt werden. Heute kann ich ohne ein Visum in die europäischen Nachbarländer fahren. Studenten- und Schüleraustausch ermöglichen das Leben in ausländischen Familien. Internationale Jugendtreffen tragen dazu bei, die Freundschaft zwischen den Ju-

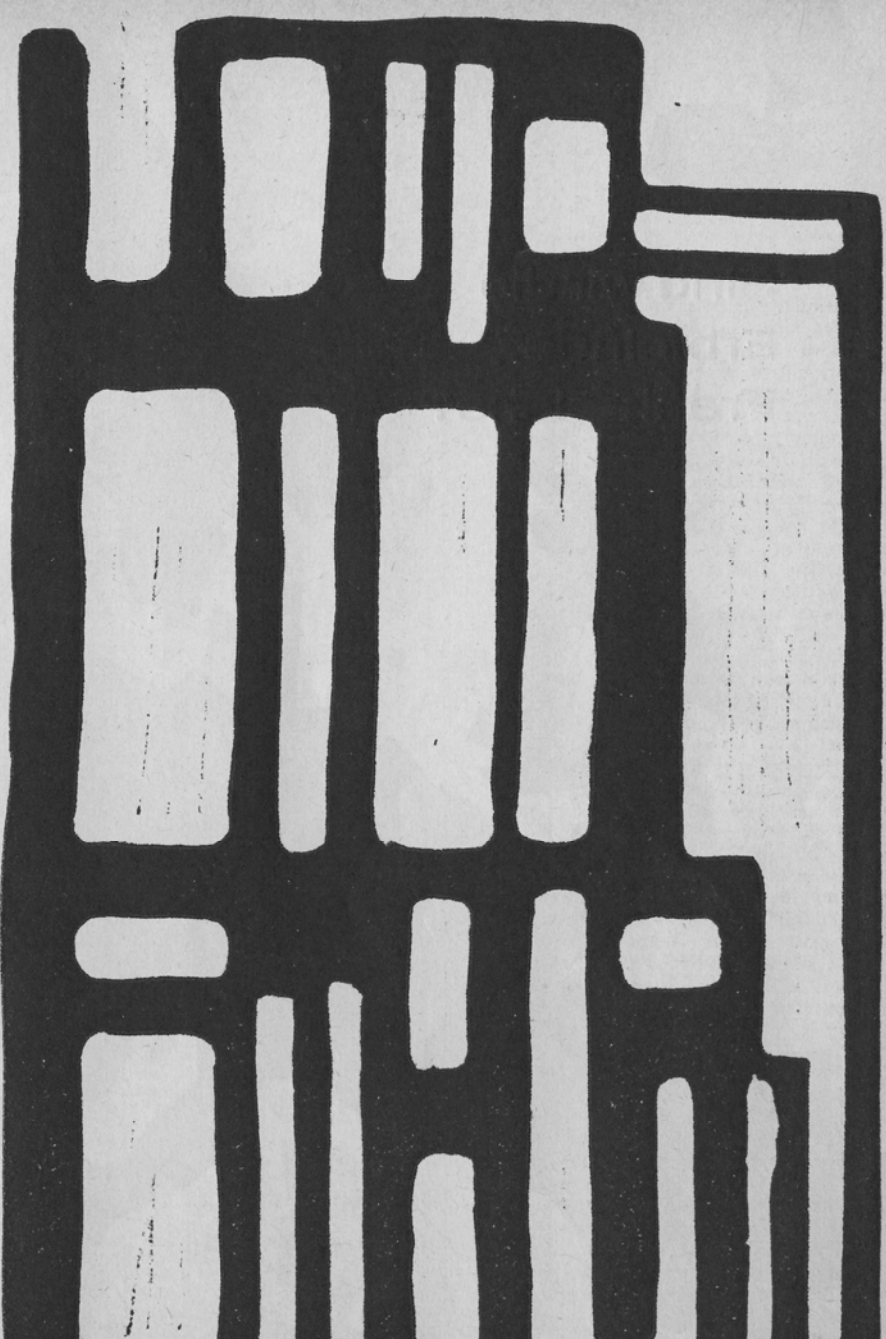
„AUFBAU“

Linolschnitt
von Rüdiger Reichel

gendlichen, die Interessen für die Sorgen und das Verständnis für die Eigenart des anderen zu wecken und zu vertiefen. Viele deutsche Fabriken beschäftigen heute Arbeiter aus Italien, Griechenland und Spanien, die einen Überschuß an Arbeitskräften besitzen und Deutschland aushelfen können. Wie sehr tragen gerade die menschlichen Beziehungen zur „Europäisierung“ der Länder bei!

So können wir glauben, daß schon das Endziel einer europäischen Union, nämlich die Verschmelzung der Länder untereinander, durch die wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen und durch die Menschen selbst beschleunigt wird; denn wir wissen um das Gut der Freiheit. Für uns gibt es meiner Meinung nach nur noch die Möglichkeit, uns zu vereinigen, wenn wir sie erhalten wollen. Die Sowjetunion liegt nur wenige 100 km von unseren Grenzen entfernt. Wie oft haben wir erlebt, daß sie kleine wehrlose Länder einfach mit dem Kommunismus überrannt hat. Heute schwebt die tödliche Gefahr über uns. Berlin ist wohl das deutlichste Beispiel! In einem vereinten Europa bedeutet ein Angriff der Sowjetunion auf Berlin, einen Angriff auf ganz Europa! Geeint kann Europa dem Kommunismus die Stirne bieten. Ich finde, die heutige Zeit ruft geradezu nach einer Einigung, die dazu beiträgt, daß auch die, die nach uns kommen, einmal in Frieden leben können, frei von Furcht, frei von Unterdrückung, frei von Not!

Margarete Keiner, Ulc



Sind wir die
Erbfeinde
Frankreichs?



Wer von uns hat noch nicht das Wort „Integration“ gehört? Es bedeutet das Zusammenfügen von getrennten, aber dem Wesen nach zusammengehörigen Teilen zum Ganzen. Wenn man also die Integration Europas fordert, ist man davon überzeugt, daß Europa trotz aller geschichtlichen Wirren und Spaltungen eine Einheit war, in lockerer Form noch ist, und womöglich auf allen Gebieten menschlichen Zusammenlebens wieder werden muß, ohne daß die Eigenheit der Völker Europas verletzt wird.

Niemand kann leugnen, daß es einen abendländischen Kulturkreis gibt, der in der hellenischen Kultur und im Christentum wurzelt. Im Laufe von Jahrhunderten sind in Europa gewaltige Leistungen aus diesem abendländischen Geiste heraus geschaffen worden. Sind wir nicht dazu verpflichtet, dieses gemeinsame Erbe zu bewahren, es zu verteidigen gegen den Ansturm des Materialismus?

Immer ist Europa politisch geteilt oder aufgesplittelt gewesen. Aber gegen Stürme aus dem Osten (Hunnen, Tataren) hat es sich immer geschlossen und erfolgreich gewehrt. Müssen wir dem größeren Gegner, dem Kommunismus, nicht ebenso geschlossen gegenüberreten? Hat sich der Nationalismus nicht zweimal vernichtend überschlagen? Wollen wir uns nicht am Vorbild der USA orientieren? Ich bin der Überzeugung, daß die „Vereinigten Staaten von Europa“ das einzige wirksame Mittel sind, den Kommunismus einzudämmen.

Wir wollen nun die Schritte betrachten, die in dieser Richtung unternommen worden sind.

Mit dem Aufkommen der Industrie vor dem ersten Weltkrieg gibt es in Europa eine Arbeiterschaft. Diese hatte von Anfang an folgende Ziele: höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, verbesserte Arbeitsbedingungen, gleiches Wahlrecht, soziale Sicherheit, Anteil am kulturellen Leben. Doch drangen die Arbeiterführer damals mit ihren Forderungen kaum durch. Woran lag das? Das ist mit wenigen Worten gesagt: Diese Forderungen waren international und damit standen sie in schroffem Gegensatz zum herrschenden Nationalismus jener Tage. Das britische Reich z. B. fühlte sich „als das durch die Vorsetzung berufene größte Werkzeug zum Guten, das die Welt je gesehen hat. (Ein Gedanke, den Hitler später wieder für sich aufgriff.) Zur gleichen Zeit forderte Kaiser Wilhelm II. für das deutsche Volk

„den Platz an der Sonne“. Aber auch alle anderen Nationen Europas und der Welt dachten und handelten ebenso. Die Folge war der erste Weltkrieg.

Inmitten der Wirren, die dem ersten Weltkriege folgten, fehlte es nicht an mahnenden Stimmen der Vernunft. Von den Staatsmännern waren es besonders Gustav Stresemann auf deutscher und Aristide Briand auf französischer Seite, die erkannten, daß die Selbstzerfleischung Europas unsinnig gewesen sei, und daß mit der Verständigung ihrer beider Länder der Anfang zu einer Einigung Europas gemacht werden müsse. Doch sie hatten gegen den allmählich wieder sehr stark werdenden Nationalismus keinen leichten Stand. Großbritannien verhielt sich ablehnend, da es nach einem Ausspruch Winston Churchills „nicht nur dem Kontinent allein gehöre, sondern vor allem den Verpflichtungen gegenüber seine Kolonien nachkommen müsse“. In Deutschland entwickelte sich der extremste Nationalismus und als Folge davon der zweite Weltkrieg.

Der zweite Weltkrieg hatte die Machtverhältnisse völlig verändert. Europa lag am Ende dieses mörderischen Ringens zunächst ohnmächtig darnieder. Seine alte, bestimmende Größe erreichte es trotz aller Anstrengungen und hervorragenden Leistungen nicht wieder. Heute gibt es nur noch zwei reale Weltmächte: die USA und die UdSSR. Der kommunistische Block verdankt seine Entstehung der größten wirtschaftlichen und politischen gewaltsamen Zusammenballung unserer Welt. Die USA sind schon lange ein Staatenbund, und zwar im Gegensatz zum Ostblock ein frei-integrierter! Europa müßte, wenn es wenigstens einen Teil seiner einstigen Bedeutung zurückgewinnen wollte, ebenfalls zu einer Einheit zusammenwachsen. Wie weit ist dieser Weg schon beschritten worden?

Die zwei Hauptaufgaben, die sich den freien Ländern nach 1945 aufdrängten, waren: 1. wirtschaftlicher und politischer Wiederaufbau, 2. Sicherung von Frieden und Freiheit nach innen und außen. Diese Aufgaben zu lösen, bedurfte es zunächst einer Voraussetzung: Einig-

In den letzten beiden Kriegen hat fast die ganze Welt und vor allem ganz Europa gegen uns gekämpft. Sind wir Deutschen wirklich die Erbfeinde Frankreichs und Europas? Hat es nicht auch vor und zwischen den Kriegen Integrationsbestrebungen der europäischen Staaten gegeben? Europa muß integriert werden, damit es keine Erbfeindschaft und keine neuen europäischen Bruderkriege mehr gibt.

keit der Völker! Statt gegeneinander zu arbeiten, mußte man sich zu einem fruchtbaren Zusammenwirken finden; statt Mißtrauen endlich Vertrauen zueinander fassen! Winston Churchill forderte 1946 in einer Rede in Zürich: „Wir müssen unseren Blick von den Greueln der Vergangenheit weg in die Zukunft wenden. Nur durch den Glauben der europäischen Völkerfamilie an eine bessere Zukunft und das Vergessen gegenüber all den Torheiten und Verbrechen der Vergangenheit kann Europa vor unermeßlichem Elend und der Endkatastrophe bewahrt werden.“

Die europäische Wirtschaft in den europäischen Ländern trieb im Jahre 1947 einer Katastrophe entgegen. Die europäischen Völker näherten sich dem Augenblick, an dem sie erkennen mußten: „Wir können nicht mehr weiter!“

Um dieses Verhängnis abzuwenden, stellte die USA am 5. 6. 1947 den Marshall-Plan auf. Der US-Außenminister Georges Marshall empfahl ein großzügiges europäisches Wiederaufbauprogramm unter der Bedingung, daß alle Länder einen für alle gültigen Gesamtplan aufstellten. Die UdSSR lehnte eine Beteiligung an diesem Programm ab. Sofort zogen Polen und die CSR, diesem unmißverständlichen Wink folgend, ihre bereits gegebene Zusage wieder zurück. Am 12. 7. 1947 traten, um über das europäische Wiederaufbauprogramm zu verhandeln, die Vertreter von 16 Ländern zusammen: von Belgien, Luxemburg, den Niederlanden, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Island, Norwegen, Schweden, Österreich, Italien, Griechenland und von der Türkei. Deutschland fehlte als das Land, über das bestimmt werden sollte.

Bald sah man ein, daß es ohne den deutschen Absatzmarkt nicht ginge. Die Erzeugnisse von Ländern wie Italien, der Türkei, Dänemark, Schweden, Griechenland, den Niederlanden bestehen hauptsächlich aus Süßfrüchten, Obst, Tabak, Wein, Holz, Erzen, Papiermasse o. ä. Alles Waren, die auf dem amerikanischen Markt so gut wie unverkäuflich sind. Dazu kam, daß Deutschland als Lieferant von Kohle, Stahl und Maschinen nicht zu ersetzen war. Man gelangte bald zu der Überzeugung, daß es für Deutschland besser wäre, vom Ertrag seiner eigenen Arbeit als von

amerikanischen Liebesgaben zu leben. Den Verhandlungen der 16 Länder entsprang die OEEC (dt.: Organisation für europäische Zusammenarbeit). Sie war im wesentlichen „die Verteilungsorganisation nordamerikanischer Marshall-Plan-Gelder“, erreichte aber damit noch nicht die Verschmelzung der europäischen Staaten in wirtschaftlicher Hinsicht. 1950 erkannte man schließlich, daß Europa ohne die Wiederherstellung der deutschen Schwerindustrie nie gesunden würde.

Der zweite entscheidende Schritt zur wirtschaftlichen Integration Europas war die Gründung der „Montan-Union“, deren Vertrag am 18. 4. 1951 unterzeichnet wurde. Um das Zustandekommen dieser „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ haben sich der französische Außenminister Robert Schuman und der spätere Präsident dieser Institution, Jean Monnet, sehr verdient gemacht.

Der Gründung der Montan-Union ging die des Europarates im Jahre 1949 voraus. Er sollte zum stärksten Zusammenschluß seiner 10 Mitgliedsstaaten beitragen. Eine seiner wichtigsten Aufgaben war anfangs die Ausarbeitung und Proklamation der „europäischen Konvention der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ vom Jahre 1950. Diesem Europarat — seinen Sitz hat er in Straßburg — gehört heute neben anderen neu hinzugekommenen Mitgliedsstaaten auch die Bundesrepublik an.

Der Koreakrieg, der im Sommer 1950 zwischen „Ost“ und „West“ ausbrach, schien den Aufbau einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft notwendig zu machen (EVG). Aber Frankreich lehnte das ab.

Eine Neubebauung des Europagedankens begann mit der Konferenz von Messina am 2. 6. 1955. In einer Schlußerklärung hieß es: „Die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland, Belgiens, Frankreichs, Italiens, Luxemburgs und der Niederlande halten den Augenblick für gekommen, einen neuen Abschnitt auf dem Wege zum Aufbau Europas in Angriff zu nehmen. Sie sind der Meinung, daß dies zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet geschehen muß. Sie sind der Ansicht, daß auf dem Weg zur Schaffung eines geeinten Europas weitergegangen werden muß: Durch Entwicklung gemeinsamer Institutionen, durch fortschreitende Verschmelzung der Nationalwirtschaften, durch Errichtung eines gemeinsamen Marktes und durch fortschreitende Harmonisierung ihrer Sozialpolitik.“

Zusammen mit einer anderen Institution, der „Euratom“, fing am 1. 1. 1958 die „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ (EWG) mit ihrer Arbeit an. Ihre beiden Hauptaufgaben sind: die Zollunion und der gemeinsame Außenzoll. Dadurch schafft sie einen „Gemeinsamen Markt“ unter den 6 Mitgliedstaaten Italien, Frankreich, der Bundesrepublik und den Beneluxstaaten.

Diese Länder haben sich durch ihren Zusammenschluß in der EWG im Laufe der Zeit zu einem immer mächtiger werdenden Wirtschaftsblock entwickelt.

Als der Vertrag zur EWG geschlossen wurde, besaßen die Mitgliedländer Frankreich, Belgien, Italien und die Niederlande eine Reihe von überseeischen Ländern und Hoheitsgebieten. Inzwischen — das konnte niemand ahnen — sind diese Länder selbständig geworden. Sie haben sich zwar nicht ganz von der EWG getrennt, sie gehören aber auch nicht als volle Mitglieder dazu: sie sind „assoziiert“. Was bedeutet das? Die EWG-Staaten handeln mit ihren Assoziierten genauso, wie sie untereinander handeln. Sie erheben also keinen Zoll auf die Waren ihrer assoziierten Partner. Diese dagegen können, um ihre Industrie aufzubauen, den Waren der EWG-Staaten Zölle oder Einfuhrbeschränkungen auferlegen. Sie sind also nicht so abhängig von der EWG, ihrem übermächtigen Wirtschafts-Partner, daß sie keinen wirtschaftlichen Aufschwung erleben könnten. Im Gegenteil: die assoziierten Länder vergrößern durch diese, man möchte sagen nur einseitige Bindung ihren europäischen Absatzmarkt außerordentlich. Darüber hinaus haben die EWG-Staaten sogar einen gemeinsamen Entwicklungsfonds errichtet, dessen Gelder den assoziierten Ländern für den Bau von Krankenhäusern, Schulen, Forschungsstätten, Verkehrs- und Versorgungsanlagen zur Verfügung stehen. Das klingt alles ziemlich einfach und gut. Dennoch gibt es große Probleme für die Entwicklungsländer zu lösen: Da sie fast nur durch ihr Rohstoff-Ausfuhrer Geld bekommen, sind sie in erheblichem Maße von den dauernden Preisschwankungen auf den Welt-Rohstoff-Märkten abhängig. Der finanzielle Schaden, den diese Länder durch diese Preis-Schwankungen erleiden, ist zur Zeit immer noch größer, als die Entwicklungshilfen internationaler Organisationen ausgleichen können. Daher hat das Parlament des Europa-

rates Ende 1960 den Wunsch ausgesprochen, daß die EWG, ohne die Freiheit der Entwicklungsländer zu verletzen, einen Gesamtplan für die Landwirtschaft und Industrie der afrikanischen Länder ausarbeiten solle. Dieser sieht vor, die Handelsbeziehungen zwischen Europa und Afrika enger zu knüpfen, die Rohstoffpreise zu stabilisieren, Stipendien für farbige Studenten zu gewähren, die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern usw. Eine Aufgabe, die ein Einzelstaat niemals übernehmen könnte. So zeigt es sich auch auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik, wie notwendig eine Zusammenarbeit aller europäischen Staaten ist!

Eine dringende Aufgabe, die noch bewältigt werden muß, ist der Zusammenschluß von der EWG mit der EFTA. Die Verhandlungen dazu sind bereits im Gange. Was aber stand und steht eigentlich noch der Verschmelzung dieser beiden Wirtschaftsgemeinschaften hindernd im Wege? Zuerst ist der Grund dafür in der verschiedenen Struktur der „Sechs“ (EWG) und der „Sieben“ (EFTA = european free trade association; England, Schweiz, Schweden, Dänemark, Norwegen, Österreich und Portugal) zu suchen. Den EWG-Vertrag haben Länder geschlossen, die im Laufe eines Menschenalters einen zweifachen totalen Zusammenbruch nationalstaatlicher Politik erleben und somit eher bereit waren, Souveränitätsrechte an supranationale Institutionen abzutreten. Länder aber wie die Schweiz und Schweden sind seit 150 Jahren von Kriegen verschont geblieben. Sie haben mit ihrer Neutralitätspolitik beste Erfahrungen gemacht. Es sind z. T. Wohlfahrtsstaaten wie keine sonst in Europa! Und dann England mit seinem Commonwealth. Wie kann dieser stolze Staatenbund so mir nichts dir nichts seine selbstgeschaffenen Leistungen an eine europäische Verwaltung übergeben? Wie kann sich eine so bewährte Institution wie das „Unterhaus“ Entscheidungen eines europäischen Parlaments unterwerfen? Bei einem Eintritt in die EWG würden die Rechte aller 7 EFTA-Länder arg beschnitten und das auf bestimmte Interessen ausgerichtete Wirtschaftssystem dieser Länder würde gestört werden. Vielleicht müßten sogar manche der hohen sozialen Leistungen, die mehrere dieser Länder hervorgebracht haben, gemindert werden.

Aber andererseits möchten die EFTA-Länder doch der EWG entweder als Voll- oder assoziierte Mitglieder beitreten, da ihr Absichts-

stehen nicht zu unterschätzende Nachteile birgt. Es treten nämlich Schwierigkeiten für diese Länder auf, sobald die EWG-Länder einen gemeinsamen Außenzoll um sich herum errichtet haben. Eine Schweizer Uhr würde dann beispielsweise auf dem französischen Markt mit einem Zoll belastet werden; eine deutsche Uhr dagegen nicht, weil ja innerhalb der Gemeinschaft kein Zoll entrichtet zu werden braucht. Deshalb würden die Exporte aus den EFTA-Ländern zu den EWG-Ländern empfindlich nachlassen. Die EWG dagegen würde immer mehr erstarken. Die EFTA könnte bald ihre Importe nicht mehr bezahlen, wenn ihre Exporte nachließen und wäre gezwungen, sich Importbeschränkungen aufzulegen. Damit rücken aber beide Wirtschaftsböcke immer mehr auseinander und das kann kein „Europäer“ wünschen!

Die EFTA und die EWG müssen einen gemeinsamen Modus finden, nicht nur einer gemeinsamen Entwicklungspolitik wegen, sondern weil eine geeinte europäische Wirtschaft sich auch viel besser dem Außenhandel des Ostblocks zum Wettbewerb stellen könnte.

Der Präsident der Kommission der EWG, Professor Dr. Hallstein, sagte am 3. 11. 1960 in Oslo: „Das wesentliche Problem der „Sechs“ und der „Sieben“ ist im Grunde genommen das Problem, was mit „europäischer Einheit“ gemeint ist... Meines Erachtens kann wohl niemand bezweifeln, daß die „Sechs“ und die „Sieben“ auf irgendeine Weise zusammengebracht werden müssen...“

Wolfgang Scheffel, U III a

Foto: Hans W. Silvester
Fährmann

JUGEND IN ÄGYPTEN



Ein ägyptischer Student, 23 Jahre alt, schrieb diesen Bericht für den „wecker.“ Leider dürfen wir seinen Namen nicht nennen, weil er befürchtet, daß er Nachteile haben könnte, wenn ein Ägypter diesen Artikel liest oder wenn die ägyptische Regierung davon erfährt.

Kairo . . . Ägypten, Land der Gesetze: Land der Wüste und der Fruchtbarkeit, Land der Schönheit und der Höflichkeit, Land des Modernismus und des Altertums, Land der Armut, der Unwissenheit, der Hilflosigkeit und trotzdem Land der Freude und des Lachens.

Auf der Straße ein paar spielende Kinder, genau wie das Land: schmutzig, zerlumpt, barfuß aber strahlend und lächelnd. Ein Ball — aus alten Strümpfen zusammengeknotet — ist ihr ganzer Reichtum und sie sind damit auch vollkommen zufrieden.

In derselben Straße eine Schule, ganz neu, weiß gestrichen, eine von mehreren, die seit dem Aufstand gebaut wurden. Die Regierung hat sich Mühe gegeben. Sie hat ihr Hauptaugenmerk auf die Errichtung von Schulen und die Ausbildung von Lehrern gerichtet. Jeden Tag wird eine neue Schule eingeweiht. Die Erziehung gilt als Hauptaufgabe des Staates, als wichtigste aller Sozialreformen. Aber wie alle Reformen hat diese auch einen großen Fehler: Auf dem Papier sieht sie gut aus, aber die Realität des Lebens zwingt sie unter ihr eigenes Gesetz.

Man hat eine Tatsache vergessen: Ägypten ist ein Agrarland, und es ist fast ausgeschlossen, aus einem dieser Fellachen, dieser zeitlosen Sklaven, die genauso aussehen wie ihre namenlosen Vorfahren vor drei- oder viertausend Jahren, über Nacht einen kul-

tivierten Menschen zu machen. Zu stark sind die Bande der Sitte und der Bräuche, die sie an ihren Boden fesseln. Die Arbeit auf dem Feld nimmt die ganze Kraft und die ganze Zeit des ägyptischen Bauern in Anspruch. Es ist sogar so, daß er ohne die Hilfe der ganzen Familie nicht genug erzeugen kann, um sie zu ernähren.

Der Hauptexportartikel Ägyptens ist die wegen ihrer Qualität berühmte Baumwolle. Die Mechanisierung der Landwirtschaft aber steht erst am Anfang der Entwicklung. Die Samenkapseln werden zum allergrößten Teil mit der Hand eingesammelt, und dazu eignen sich nur die zierlichen Hände von Kindern. Die Ernte dauert etwa drei Monate, und es ist für sie während dieser Zeit unmöglich, in die Schule zu gehen. Außerdem muß man die Tradition der arabischen Schule, die auch heute noch sehr stark unter dem Einfluß der Religion steht, berücksichtigen. Die Kinder lernen, daß Allah groß und Mohammed sein Prophet ist, daß Gott allmächtig und barmherzig ist, daß es sich für den Menschen kaum lohnt, sich strebend zu bemühen. Das verstärkt die angeborene Neigung zur Gleichgültigkeit. Dazu kommt die Auffassung von Recht und Gerechtigkeit: Wo kein Kläger ist, ist kein Richter, und für das Jenseits darf man auf die göttliche Vergebung hoffen.

In dieser Mentalität wächst die Jugend heran. Stärker aber vielleicht als diese Einflüsse sind die der Familie.

Hier besitzt der Vater die Vollmacht, er und nur er darf sprechen, er hat das erste und letzte Wort. Sollten die Kinder — ihr Alter spielt keine Rolle — etwas unternehmen wollen, müssen sie die Erlaubnis des Vaters haben. Oft ist es noch schlimmer: Alle Entscheidungen werden von ihm getroffen und die Kinder haben nur zu gehorchen. Das geht so weit, daß die Vermählung zwischen den Vätern geregelt wird, und daß der Junge seine Zukünftige erst am Tag der Hochzeit kennenlernt. Die Rolle der Frau ist noch unbedeutender. Sie ist nur dazu da, um Kinder auf die Welt zu bringen, man kauft und behandelt sie wie ein Tier, und sie darf nie ihre Meinung in der Öffentlichkeit äußern. Es ist deshalb verständlich, daß die Kinder vor dem Vater nur Angst und vor der Mutter keinen Respekt haben. Sie sind voller Komplexe und gar nicht in der Lage, eigene Initiative zu entwickeln.

So ist die Situation auf dem Land. Man muß aber berücksichtigen, daß ein fünftel der Bevölkerung sich im Gefolge der Industrialisierung in Kairo und Alexandrien konzentriert hat. Dadurch bieten sich der Jugend viel mehr Chancen. Sie lernen, aus eigener Kraft ein Ziel zu verfolgen und damit ihrem Leben persönlichen Inhalt zu geben. Den Anstoß zu dieser Entwicklung gab die Revolution (1952). Der Staat begann, die Jugend in Organisationen zusammenzufassen. Die

Methode wurde nach dem bewährten Muster der Pfadfinderbewegung kopiert. Wenn auch das Ziel dieser Organisation fragwürdig erscheint, so ist die Ausbildung selbst für die Jugend von größter Bedeutung.

In der Stadt ist auch der Einfluß von außen viel stärker. Es gibt sehr viele ausländische Schulen, deren Aufbau und Ziel genau dem Schulsystem der Heimatländer ihrer Lehrer entspricht. Die meisten Europäer und Amerikaner, die aus irgendeinem Grund in Ägypten leben, haben ihren Wohnsitz in diesen Städten. Die Jugend kommt deshalb automatisch in Berührung mit den Kindern dieser Familien. Was das für ein Vorteil ist, läßt sich vor allen Dingen an den Sprachkenntnissen abschätzen: Die meisten beherrschen mühelos mindestens zwei Sprachen. Obwohl der Ägypter von Natur aus faul zu sein scheint, verhilft ihm hier sein Talent zum Nachahmen zu Kenntnissen, die wie nichts sonst geeignet sind, den Horizont zu erweitern.



In Kairo ist auch sonst alles zu sehen, was in modernen europäischen oder amerikanischen Großstädten an Sensationen geboten wird. Es ist heute keine Seltenheit mehr, Jungen und Mädchen — nach westlichem Muster als Teenager oder Twen gekleidet — Hand in Hand zu sehen. Man kann sogar junge Mädchen ohne Begleitung am Abend in einem Studentenklub treffen. Das wäre noch vor ein paar Jahren unmöglich gewesen. Damals hatten sie alle im Harem in den abgeschiedenen Gemächern der mohammedanischen Frauen zu bleiben. Gingen sie spazieren, dann nur mit der Mutter, die ebenso wie sie verschleiert war. Heute plaudern sie angeregt und ohne Scheu mit ihren männlichen Kollegen. Das bedeutet einen entscheidenden Schritt vorwärts in der Emanzipation der ägyptischen Frau. Von 100 Schülern und Studenten sind heute in Kairo 35 bis 40 Mädchen.

In den Kreisen dieser Studenten wird wie in der ganzen Welt über

Foto: Hans W. Silvester

Fährmann



JUGEND IN ÄGYPTEN

alles diskutiert. Im Brennpunkt der Diskussion stehen sehr oft politische Fragen, besonders das Verhältnis Ägyptens zu den beiden Machtblöcken.

Man hat den Kolonialismus Europas noch nicht überwunden, im Gegenteil: man schreibt ihn auch den Amerikanern zu. Hinter der technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Hilfe sieht man einen neuen Imperialismus. Die Reaktion auf diese Furcht vor dem Neokolonialismus gibt der Haltung Ägyptens eine Tendenz zum Ostblock hin. Mit aller Propaganda verbinden die Vertreter des roten Ostens eine Wärme, die nicht einmal immer unecht zu sein braucht. Auf jeden Fall kommt sie an. Es ist nicht so, als gäbe der Westen nichts, aber er gibt zu wenig und versteht es vor allem nicht, es mit einem so brillanten Feuerwerk von schönen Worten zu versehen. Er muß seine Taktik unbedingt ändern. Er sollte für seine Auffassung von Freiheit, Menschenwürde und Humanität eine ebenso überzeugende Propaganda wie für seine Art industrielle Entwicklung machen.

Obwohl das Bild der ägyptischen Jugend etwas düster erscheinen mag, darf man die guten Ansätze und bisherigen Erfolge nicht übersehen. Die Entwicklung geht aufwärts. Der Prozentsatz der Analphabeten nimmt stetig ab (1950: 80 Prozent, 1960 etwa 68 Prozent). Immer mehr junge Leute werden zur Ausbildung ins Ausland geschickt. Deshalb kann man hoffen, daß im Laufe der Jahre die Situation der Jugend sich zu ihrem Vorteil ändert.

PORTRAIT

HERR PETERS

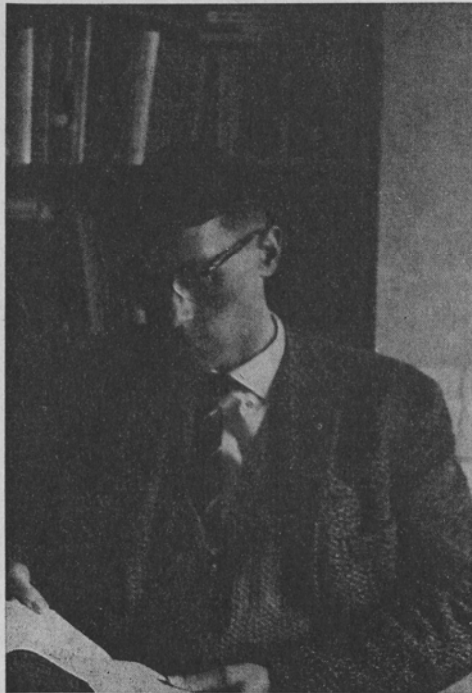


Foto: U. Scheer

Unhöfliche Menschen stellen sich beim Abschied vor. Abschied? Nun, die meisten werden schon gehört haben, daß ich ab Ostern wieder studiere. Mancher mag denken, hat der denn nach 13 Semestern Studium in Latein, Griechisch, Theologie, Philosophie und Sport, nach dem Besuch der Universitäten Münster und Innsbruck noch nicht genug gelernt? Ich könnte einen Grund nennen, der in Schülerohren wohl nicht gut klingt: Was uns auf der Schule vermittelt worden ist, war im Vergleich zu heute recht wenig. Denn als ich in Gelsenkirchen in die Schule kam, begann gerade der Krieg. Statt in der Quinta und Quarta lateinische Grammatik zu lernen, besuchte ich wieder die Volksschule und sammelte Flugblätter und Heilkräuter. Das Ende des Krieges brachte die „großen Ferien“ von fast einem Jahr, dann galgte sich der Unterricht ohne Bücher, mit einer Stunde am Tage, so dahin. Langeweile gab's nicht. Der Wiederaufbau vermittelte mit Steineklopfen, Speismischen, Dachdecken, Hühnerzucht, Tabakanbau die Grundausbildung eines homo faber. Später war die Freizeit ausgefüllt mit Jugendarbeit, Sport, vor allem Musik.

Vielleicht erhebt sich Widerspruch: „Und deshalb studieren? Alles nur Vorwand! Als wenn sich Versäumtes nachholen ließe!“ Ganz recht! Wenn ich daher im nächsten Semester in den Vorlesungen neben ehemaligen Schülern sitze, ist der Hauptgrund wohl eine cupiditas discendi und — da es sich ja um das Fach Geschichte handelt — ein wenig Gefühl für die Notwendigkeit politischer Verantwortung.

**ILSE
AICHINGER**

**DIE
SILBER-
MÜNZE**

Durch das Fenster der Speisekammer sahen sie ihn die Straße heraufkommen. Es war dasselbe Fenster, durch das sie vorgestern Abend die Reiter gesehen hatten, den Apfelschimmel und die Dame im Frack unter den wispernden Bäumen. Der Mann ging die Straße langsam herauf und bog dann zum Haus ein. Ehe er die Stufen zum Eingang heraufkam, zögerte er und wischte sich einige Schweißtropfen von der Stirne. Er legte die Hand aufs Herz. Gegen die Sonne hatte er ein weißes Taschentuch auf den Kopf gebreitet. Hoch über ihm schwebten am Mittagshimmel einige bunte Ballons, die von den neuen Pächtern der Drogerie an die Kinder der Umgegend ausgegeben worden waren. Der Mann betrachtete die geknickte Sonnenblume zur linken Seite der Stufen und stieg langsam hinauf. Dann läutete er. Man sah jetzt sein Gesicht näher, es war rot und verärgert.

Linolschnitt: Rüdiger Reichel

Als sie ihm öffneten, drang der Geruch verfaulter Zitronen zu ihnen herein, die Blätter auf dem großen Baum gegenüber regten sich nicht, und die Hühner schliefen. In der Ebene, die zwischen der Mauer gegenüber und den Baumzweigen heraufschimmerte, fuhr ein kleiner Lastzug in der Richtung nach Holland. Der Mann verbeugte sich leicht und zog ein grünes Geschäftskuvert aus der Rocktasche. „Nehmen Sie einem Schwerkriegsverletzten einige Ansichtskarten ab!“ sagte er, und als er nicht gleich eine Antwort bekam, setzte er hinzu: „Ich bitte Sie darum.“ Sie nahmen zögernd die Karten, die er wie ein Spiel entfaltet hatte und ihnen entgegenhielt, und betrachteten sie. Es waren alles in Kohle gezeichnete Landschaften, der Mond über einem Teich, eine weiße Frau neben einem schwarzen Strauch, die Frau war nackt, und dann wieder der Mond über einem Teich, das war dieselbe, darunter tauchte auch wieder die Frau auf. Alles Schwarze auf diesen Karten war nicht ganz schwarz, sondern dunkelgrau, so wie das Weiße nicht ganz weiß war; es waren traurige Karten.

Auf der Straße fuhr ein Lautsprecherwagen vorbei, und eine fröhliche Männerstimme sagte etwas von Orangen und neuer Ernte. Der Wagen war gelb gestrichen, und sie sahen ihm hilfessuchend nach. „Sie kosten fünf Mark“, sagte der Mann mit den Karten, „im ganzen sind es zwölf.“ „Und wenn man nur sechs haben möchte?“ „Es sind zwölf!“ sagte der Mann.

Eines von ihnen rannte hinein, um das Geld zu holen. In der Küche war das Fenster offengeblieben, und es waren Fliegen hereingekommen. Beim Haushaltgeld war kein Fünfmarkstück, auch nicht in der Speisekammer, aber im Schlafzimmer lag eins schon seit Tagen auf dem Regal vor den Büchern. Die Vorhänge waren zugezogen, aber da glänzte es! Alle Kühle in dem Raum ging davon aus, aller Schlaf in dem Zimmer, und die Ruhe.

Die beiden anderen unten betrachteten noch immer schweigend die Karten, angestrengt und hilflos, ihre Blicke schienen von dem grauen Schwarz und dem grauen Weiß für immer angesogen. Eine leichte Lähmung ging von den Karten aus, und vielleicht war das der Beginn der Kinderlähmung, von der man auch so wenig Sicheres wußte. Erst als der Mann die Münze schon in der Hand hielt, sahen sie von den Karten weg und streckten sie zögernd in den Umschlag zurück. „Danke“, sagte der Mann mürrisch und ging langsam die Stiegen wieder hinunter. Sie legten die Hände über die Augen und sahen ihm nach, er ging die Straße weiter, in der Richtung gegen die Felder zu, ihren liebsten Weg. Sie schlossen die Haustür und sahen noch eine Weile durch das gestreifte Glas, bis er verschwunden war.

Als sie wieder in der Küche waren, begannen sie, von den Tomaten zu essen, die auf dem Fensterbrett in der Sonne lagen, und aßen so lange, bis nichts mehr da war. Dann sagte die Älteste von ihnen, die dem Mann das

Geld gegeben hatte: „Er war gar nicht verletzt!“ „Er war nicht einmal im Krieg!“ rief die Jüngere zornig. „Doch, er war im Krieg, aber er war nicht verletzt!“ „Er war überhaupt nicht -“ Sie stritten laut, während die Fliegen surrten und auf dem Brett herumkrochen, wo die Tomaten gelegen hatten. Eins von ihnen griff hinaus und holte von dem Strauch vor dem Küchenfenster Johannisbeeren herein. „Wasch sie!“ riefen die andern. „Du mußt sie waschen!“

„Vielleicht ist es besser, wenn wir die Karten wegwerfen“, sagte die Älteste, drehte nachdenklich den Umschlag zwischen den Fingern und betrachtete sein ödes, wie von Straßentaub übersprühtes Grün. Die anderen redeten dagegen. „Wir können sie gut verschreiben, wenigstens die, wo die Frau nicht drauf ist!“ „Dann hätten wir doch einen Teil von dem Geld.“ Aber die Kleinste begann zu weinen und sagte: „Ich möchte sie wiederhaben, die ganzen fünf Mark möchte ich wiederhaben, das ganze silberne Stück! Und dieses, gerade dieses, nur dieses!“ „Ich laufe ihm nach und verlange es zurück!“ sagte die Mittlere, die praktischer dachte. „Fünf Mark ist zu-

viel dafür!" Sie packte den Umschlag mit den Karten und lief damit auf die Straße hinaus, die andern hinter ihr her. Als sie an die Biegung kamen, von der aus man alles weithin übersehen konnte, sahen sie die leere Straße vor sich liegen. „Jetzt ist er schon auf den Feldern! „Dort nimmt er die Ähren aus.“ „Und knöpft den Wolken das Weiß ab.“ Auf einer Linde vor ihnen begannen die Spatzen zu schilpen. Verstört gingen sie nach Haus zurück.

„Und wenn er doch eine heimliche Verletzung im Kopf gehabt hätte?“ Sie standen im Keller um den kalten Ofen, in dem die Karten glosen. „Das ist jetzt gleich“, erklärte die Älteste ruhig, „ob er eine hat oder ob er keine hat.“ Aus den Ofenritzen drang Rauch. Von oben her klang eine Stimme herunter, die fragte, warum die Kellertür offenstände und wieso um alles in der Welt Rauch heraufkäme. Sie rührten sich nicht. An dem Regal mit den alten Lesebüchern vorbei kamen ein paar Lichtstrahlen bis fast zu ihnen, und hinter dem höheren der beiden Kellerfenster sahen sie die Sonne. Durch den Rauch betrachtet, sah sie silbrig und still aus wie ein großes Fünfmarkstück.

Ilse Aichinger wurde am 1. November 1921 in Wien geboren. Sie verlebte ihre Kindheit in Linz und Wien. Während der Besetzung Österreichs durch Hitler hatte ihre Familie unter den Verfolgungen des Hitlerregimes zu leiden. Nach dem Kriege studierte sie Medizin an der Wiener Universität. Sie lebt heute in Oberbayern.

Bekannt geworden ist sie durch Hörspiele und Kurzgeschichten, vor allem aber durch ihren Roman „Die größere Hoffnung“. (Fischer-Bücherei, Nr. 327.)

In einer strengen, abstrakten Sprache schildert sie, wie das halb-jüdische Kind Ellen den Judenverfolgungen ausgesetzt wird, versucht zu fliehen und schließlich, als diese Flucht mißlingt, erkennt, daß es eine größere Hoffnung gibt.

Aus dem



der Ehemaligen

Der Februar und März sind an den Hochschulen die Examensmonate. Das merkt man an den Nachrichten über bestandene Prüfungen, die wir großen- teils der Zeitung entnommen haben.

Gotthard Fuchs (Ab. 56) bestand die tierärztliche Doktorprüfung (Dr. med. vet.) in München;

Peter Schotten (Ab. 55) das medizinische Staatsexamen in Münster;

Brigitte Springer, Margret Fuerhake, Inge Witte, Elke Meyerink und Heinz Farwig (alle Ab. 59) bestanden die erste Lehrprüfung in Osnabrück.

Das Apothekerhelferexamen bestanden Ingrid Lindemann, Egbert Eiter (Ab. 59), Klaus Reerink (Ab. 60). Allen unsere besten Glückwünsche.

Verlobungen, Vermählungen...

Verlobt hat sich Dr. med. Heide Westmeier (Ab. 56) mit Herrn Dr. med. Peter Hole aus Tettng (Wttbg.) am 24. März.

Vermählt hat sich Studienreferendar Siegfried Wernecke (Ab. 56) mit Ute Hermelbracht (Ab. 57), Lehrerin in Mep- pen, ebenfalls am 24. März.

Der Vorsitzende des Vereins Ehemaliger, Dr. Cordel, sprach - wie schon in den vergangenen Jahren - den Abiturienten die Glückwünsche der Vereinigung aus und forderte sie auf, dem Verein der Ehemaligen beizutreten. Die muli et mulae werden inzwischen die vorgedruckten Beitrittserklärungen erhalten haben. Der Schriftführer bittet, sie bald an die angegebene Anschrift zu schicken und die einmalige Aufnahmegebühr von 5 DM auf das Konto bei der Kreissparkasse einzuzahlen.

Am 28. April ist ein Gesellschafts- abend der Ehemaligen geplant, und zwar in der Gaststätte Leugermann. Der Vorstand bittet, den Termin schon vorzumerken. Besondere Einladungen ergehen rechtzeitig.

Dürfen wir wohl alle Ehemaligen bitten, Nachrichten aus Eurem Kreis schnell an den „wecker“ abzusenden, damit wir die Neuigkeiten von Prüfungen, Verlobungen usw. rechtzeitig ver- öffentlichen können?

MITTEILUNGEN

- Die mündliche Reifeprüfung fand vom 3. bis 7. März statt. Am ersten Tag führte der neue Dezernent der Schule, Herr Oberschulrat Mertens, den Vorsitz. 43 Abiturienten und Abiturien- tinnen bestanden die Prüfung. Der traditionelle Umzug ging Freitag, 9. März, nachmittags durch die Hauptstraßen Ibbenbürens, die feierliche Entlassung war am Samstag, dem 10. März, um 11 Uhr in der Aula der Berufsschule, der Ball mit Eltern und dem Kollegium abends in dem neuen, modernen Fes- saal der Gaststätte Hoppe-Rethmann an der Michaeliskirche.
- ■ Herr Oberstudienrat Dr. Rausch ver- läßt die Schule nach 14jähriger Tätig- keit hier mit dem Beginn des neuen Schuljahres, um die Leitung eines von der evangelischen Landeskirche West- falens in Meinerzhagen errichteten neusprachlichen Gymnasiums zu über- nehmen. Die Schule beginnt Ostern mit zwei Klassen und vergrößert sich jähr- lich um zwei weitere Klassen, so daß der Aufbau bis zur Oberstufe verhält- nismäßig rasch vor sich geht. Unabhän- gig von dieser Schule wird in Meinerz- hagen in zwei Jahren das alte huma- nistische Gymnasium Schulpforta neu entstehen.
- ■ Vom 12. bis 15. März fand die Aufnahmeprüfung für die Sexta statt. 72 Schüler und Schülerinnen bestanden die erste Schulprüfung ihres Lebens. Vier Prüflinge waren krank und werden nachgeprüft. Wie viele von ihnen werden in neun Jahren Abiturienten sein?
- ■ Herr Studienrat Negwer ist z. Z. an einem Z. Lyzée in Mâcon (Sône) tätig. Der Kursus dauert vom 5. bis 28. März.

AUS DER SCHULE



ABITURIENTIA 1962

A I a

Paul Ademmer, Halverde (Volksschullehrer)
 Peter Brockschmidt, Ibbenbüren-Laggenbeck (Offizier)
 Alfred Büchter, Steinbeck (Volksschullehrer)
 Horst Buchwald, Osnabrück (Philologie)
 Wilfried Geistert, Ibbenbüren-Püsselbären (Offizier)
 Gudrun Heuckmann, Ibbenbüren-Dickenberg (Volksschullehrerin)
 Henning Hoppe, Lengerich (Philologie)
 Heinz Hüntemeyer, Recke (Offizier)
 Ludwig Ketteler, Ibbenbüren (Volkswirtschaft)
 Volker Klose, Ibbenbüren (Theologie)
 Johannes König, Mettingen (Medizin)
 Theo Neteler, Osnabrück (Volksschullehrer)
 Georg Neuhaus, Lengerich (Philologie)
 Detlev Ossa, Ibbenbüren (Philologie)
 Jörg Paßura, Tecklenburg (Philologie)
 Mechthild Rausch, Ibbenbüren (Medizin)
 Jürgen Reher, Mettingen (Philologie)
 Klaus Speich, Mettingen (Volksschullehrer)
 Dieter Uthmann, Rheine (Volksschullehrer)
 Peter Voß, Brochterbeck (Philologie)

- ■ Mit dem Zeugnis der mittleren Reife
- ■ verließen 15 Schüler/innen unsere
- ■ Schule, 7 aus der U I I a und 8 aus der
- ■ U I b.

- ■ Mit großer Mehrheit wurde am 26. 3.
- ■ 1962 Egbert Wiggers, O I I b, zum
- ■ Schulsprecher gewählt. Seine Vertre-
- ■ terin wurde Mechthild Schulte, O I I b.

A I b

Rita Baum, Ibbenbüren (Apothekerin)
 Monika Bäumer, Ibbenbüren (Realschullehrerin)
 Norbert Brinkmann, Hopsten (Philologie)
 Manfred Dreyer, Ibbenbüren (Gewerbelehrer)
 Brigitte Eberhardt, Lengerich (Philologie)
 Jürgen Gessner, Ibbenbüren (Volksschullehrer)
 Christa Grosche, Ibbenbüren (Psychologie)
 Eva-Maria Heege, Ibbenbüren (Medizin)
 Marianne Helmer, Ibbenbüren (Realschullehrerin)
 Ursula Ickert, Ibbenbüren (Volksschullehrerin)
 Ingunde Keller, Ibbenbüren (Zahnmedizin)
 Ferdinand Kortländer, Lengerich (Medizin)
 Elke Kötting, Ibbenbüren (Gewerbelehrerin)
 Irene Köttker, Schale (Medizin)
 Barbara Kröner, Bocketal (Volksschullehrerin)
 Hannelore Müller, Ibbenbüren (geh. Finanzlaufbahn)
 Heinz Roggenland, Lengerich (Diplom-Handelslehrer)
 Joachim Ruhnke, Brochterbeck (Diplom-Ingenieur)
 Anni Schröer, Hopsten (Volksschullehrerin)
 Margret Stark, Recke (Gewerbelehrerin)
 Heinz Steingröver, Ibbenbüren-Laggenbeck (Philologie)
 Theresia Strotmann, Mettingen (Philologie)
 Ludger Vorberg, Recke (Philologie)



- ■ Am Europa-Wettbewerb
- ■ nahmen 16 Schüler in der Gruppe 1
- ■ (12—14 Jahre), keine Schüler in der
- ■ Gruppe II (16—19 Jahre) und acht
- ■ Schülerinnen in der Gruppe III (16 bis
- ■ 19 Jahre) teil.

Christoph Niesert (VIIb) wurde vom Ministerpräsident nach Düsseldorf eingeladen, um eine Auszeichnung für seinen besonders guten Plakatentwurf zum Europäischen Schultag 1962 zu erhalten.

- ■ Redaktionsschluß für die Juni-Aus-
- ■ gabe des „Weckers“ ist der 1. Mai.
- ■ Bitte legt Eure Beiträge bis dahin in
- ■ das Fach des „Weckers“. (Neben dem
- ■ Sekretariat, links ganz unten unter den
- ■ Klassenbüchern.)

TWISTING AMERICA

Ein Ehemaliger unserer Schule
studiert in Washington an der
Georgetown - Universität und
schrieb uns diesen Bericht über
seine Eindrücke in der Neuen
Welt.

Als ich im Juli vergangenen Jahres die Aufnahmebestätigung für die Georgetown University in Washington nach Durchschreitung des in Amerika üblichen wilden Papierkrieges erhielt, sah die Welt schon einigermaßen sonnig aus. Und sogar als „Sophomore“ hat man mich angenommen, ich befände mich nach dem Abi also sofort im 3. Semester.

Schon auf dem Schiff hatte ich das Vergnügen, mit dem bei uns so beliebten „American English“ in Kontakt zu kommen. Ich verstand sicherlich schon einiges Englisch, aber das Amerikanische brachte alle bei Herrn Greilich erworbenen Kenntnisse durcheinander. Wenn „butter“ z. B. wie „Budder“, oder „Can't“ wie „cän't“ ausgesprochen wird, fragt man sich, ob man eine neue Sprache lernen muß. Inzwischen hat man sich aber so sehr daran gewöhnt, daß einem das Britische Englisch, welches man in Filmen und Theatern hört, sehr ungewöhnlich vorkommt. Viele Amerikaner halten sich die Ohren zu, wenn sie das Britische Englisch hören.

Natürlich war die Ankunft in New York sehr eindrucksvoll, aber was mich im ersten Augenblick so erstaunte, war, daß die riesigen, breiten amerikanischen Autos, die doch in Europa Luxus darstellen, in Massen als Taxen in New York herumfahren. (Es gibt 30 000 davon in New York.) Das ist vielleicht der erste Unterschied zu Europa, nämlich, daß hier in den USA alles breiter und großzügiger gebaut ist; das sieht man an den Gebäuden, den Highways, den riesigen Flughäfen und Parks. Auf der Busfahrt von New York nach Washington - wir legten die 320 km in 4½ Stunden zurück - war ich sehr beeindruckt von dem sechsbahnigen Highway und besonders von den unzähligen Motels, die ungefähr alle 50 km regelrechte Städte

bilden. Diese Motels können in Amerika natürlich besser existieren als in Deutschland, weil bei den riesigen Entfernungen die Reise nicht in einem Tage gemacht werden kann und die Leute deshalb „auf der Straße“ schlafen müssen. Übrigens fahren die Leute viel mehr mit dem Bus als mit dem Zug, weil es billiger und auch komfortabler ist. Die riesigen Bahnhöfe sind verzweifelt leer, und die Railroad Companies haben echte Sorgen. Alle Eisenbahngesellschaften sind übrigens privat. Das Flugzeug wird auch sehr oft benutzt, denn der Preisunterschied ist gar nicht so hoch.

Mit dem Gefühl, sofort Student im 3. Semester zu sein, stellte ich mich bei der Georgetown University in Washington vor, die, geführt von Jesuiten, als die beste katholische Universität Amerikas gilt. Meine „Komolitionen“ setzten mich doch einigermaßen in Erstaunen, denn keiner war älter als 18 oder 19 Jahre. Ich erkundigte mich daraufhin nach dem gesamten amerikanischen Erziehungssystem, und ich glaube, es lohnt sich, es ein wenig zu beschreiben.

Wenn die jungen Amerikaner fünf Jahre alt sind, kommen sie in den sogenannten „Kindergarten“ und nach einem Jahr in die „Elementary School“. Die Jahre sind nach „grades“ aufgeteilt, für jedes Jahr ein „grade“. Vom 1. bis zum 6. „grade“ bleiben alle in der Elementary school und gehen daraufhin, mit ungefähr 12 Jahren, zur „Junior High School“, die bis zum 8. „grade“ geht. Dann folgt die „Senior High School“ für vier weitere „grades“, so daß die meisten mit 17 oder 18 Jahren ihre Highschool absolviert haben. So etwas wie ein Abi gibt es nicht, allerdings muß man gute Noten gehabt haben, wenn man in eine gute Uni aufgenommen werden will.

Die Amerikaner sind verpflichtet, bis zum 16. Lebensjahr die Schule zu besuchen, die meisten machen die High-school aber bis zum Ende mit, und ungefähr 40 Prozent geht auf das „College“, schon ein Teil der Universität. Nach den vier Jahren College sind sie „graduated“ und können schon einen guten „job“, meistens über 6000 Dollar im Jahr bekommen. Aber wenn sie im College auch schon eine bestimmte Spezialisierung in ihrem gewählten Fach haben, so beginnt das eigentliche Studium für das betreffende Fach doch erst nach dem College, in der Graduate School, wo sie meistens bis zum „master degree“ drei Jahre oder bis zum Doktor vier Jahre studieren müssen. Ein Medizinstudent wird ungefähr mit 27 Jahren fertig sein. Da ich also im 2. Jahr im College für Volkswirtschaft stecke, ist das in keine Weise mit dem 3. Semester auf einer europäischen Universität zu vergleichen. Das College ist ein Zwischending zwischen Gymnasium und dem Anfang der Uni in Deutschland.

Wir haben schon sehr interessante Diskussionen über das europäische und das amerikanische Erziehungssystem gehabt; die Amerikaner stehen auf dem Standpunkt, daß allen ein bestimmtes Niveau an Bildung gegeben werden müsse; deswegen wird das Studium erst im College schwer.

Das Studentenleben hier ist natürlich sehr verschieden von dem in Deutschland: 50 Prozent aller Studenten leben auf dem Campus in „dormitories“, und deswegen ist man als Student viel mehr bewacht. An unserer Uni gibt es überhaupt keine Verbindung, an anderen nur wenige „fraternities“. Hier blühen mehr Interessengemeinschaften, so der „International Relation Club“, oder die verschiedenen Clubs von fremden Ländern. Sehr rege sind die

Foto: Hugo Strotmann



TWISTING AMERICA

guten Amerikaner dahinterher, für das Wochenende ein Rendezvous, hier genannt „date“, zu haben. Um das zu ermöglichen, organisieren die vielen Mädchen- und Jungencolleges sogenannte „Mixers“ am Anfang des Uni-jahres, um genügend Leute vom anderen Geschlecht kennenzulernen, um das Jahr mit „Dates“ zu füllen. Ein beliebter Tanz auf fast allen Parties ist der „Twist“. Die Begeisterung dafür geht so weit, daß man schon anfängt, beim Autofahren zu twisten, wenn die betreffende Musik einsetzt. Von einem Mädchencollege habe ich gehört, daß die Ladies zweimal wöchentlich sich in diesem Tanz üben und sich twistend durch die Räume schieben. Hoffentlich kommt das nicht nach Ibbenbüren.



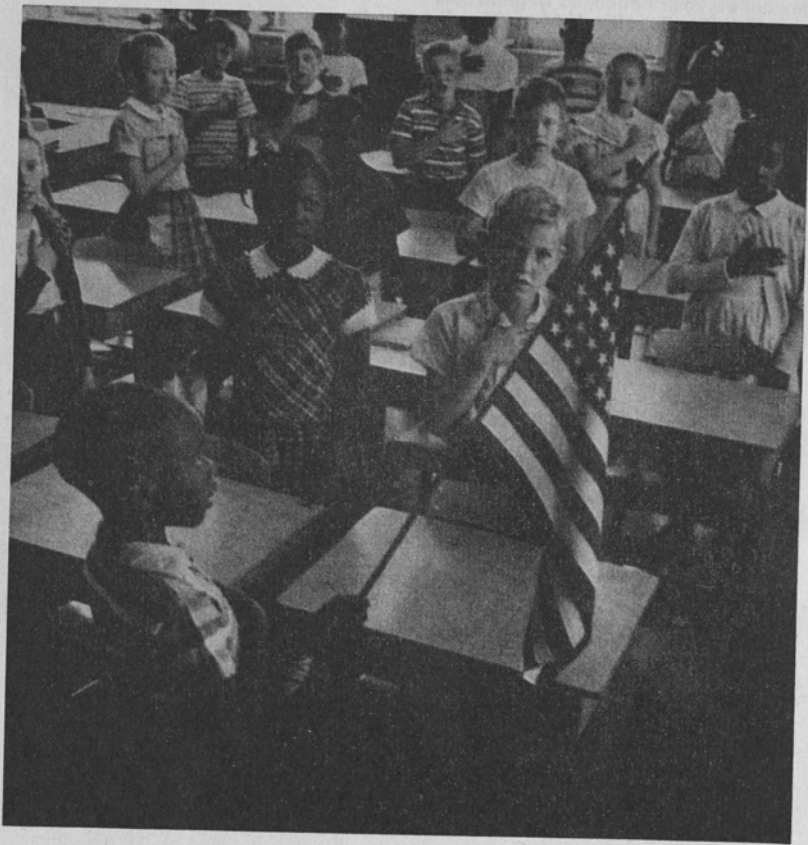
Washington selbst ist eine herrlich großzügig angelegte Stadt, wohl der kulturelle Mittelpunkt Amerikas. Es gibt wohl wenige Plätze, wo das Leben so international und aktuell ist wie hier. Um z. B. Adenauer zu sehen oder Strauß zu hören, fährt man am besten nach Washington.

Es gibt wirklich noch Seiten zu schreiben, wenn man alles berichten wollte, was man in Amerika sehen und erleben kann. Ich möchte aber hiermit schließen und jedem Schüler am Gymnasium wünschen und raten, der Heimat für wenigstens ein Jahr den Rücken zu kehren und sich die neue Welt anzusehen. Es gibt viele Stipendien für Amerika, und wenn man sich frühzeitig bewirbt, besteht durchaus die Möglichkeit, ziemlich billig herüberzukommen. Da die deutschen Unis zwei Semester im Ausland anrechnen, verliert man also nichts.

Aus Washington sende ich allen Weckerlesern viele Grüße.

Hugo Strotmann

Wenn die jungen Amerikaner in die Schule kommen, legen sie zunächst einen Eid ab auf ihr Vaterland





*Wir entwickeln
und vergrößern*

IHRE FERIENBILDER sauber und
schnell in unserem modernen
Labor

Markt - Drogerie
HANS THIMME
Ibbenbüren, U. Markt 2

Kaweco schenken, denn
...mit Kaweco schreibt sich's gut!

Bestätigen begeisterte Freunde seit Jahrzehnten

Kaweco gibt es nur bei

Th. Rieping

Schulbuch- u. Schreibwarenhandlung
Ibbenbüren, Große Straße 23, Ruf 2186

KUNST- U. BÜCHERSTUBE

LYDIA NELDE

IBBENBÜREN

Die Wacht am Rhein

Geblasen von Kurt Halbritter.
Was ist faul im Staate . . . in der
Bundesrepublik? Auf humoristische
und liebenswürdige Weise gibt uns
Kurt Halbritter Antwort auf diese
Frage. In treffenden Karikaturen
zeichnet er uns ein Bild unserer
kleinen und großen „nationalen“
Schwächen.

„Die Wacht am Rhein“ ist für
6,80 DM im Verlag Bärmeier
und Nibel erschienen.

Ich lebe in der Bundesrepublik

15 Bundesbürger äußern sich zu
der Tatsache, daß sie in der
Bundesrepublik Deutschland leben.
Allerdings sind es nicht „Leute von
der Straße“, es sind Leute, die die
Intelligenz repräsentieren. 15 be-
kannte deutsche Autoren, unter
ihnen Hans Magnus Enzensberger,
Marie Luise Kaschnitz, Helmut Goll-
witzer setzen sich mit der Bundes-
republik auseinander. Ein Pluspunkt:
es werden verschiedene Meinungen
offenbar.

Erschienen im Paul List Verlag.

Letzte Briefe zum Tode Ver- urteilter 1939—1945

Zum Tode Verurteilte aus 16 Län-
dern geben ihre letzte Nachricht
von sich ab an Angehörige und
Freunde. Fanatische Kommunisten
gehen mit derselben Festigkeit,
demselben Idealismus und dersel-
ben Aufopferung in den Tod wie
gläubige Christen und festentschlos-
sene Widerstandskämpfer.

Man spürt, welch eine riesige
Macht das Vaterland ausübte, wie
sich Menschen ohne Vorbehalte da-
für einsetzten, bis in die letzte
Konsequenz.

Das Buch zeigt, wie der Mensch
fähig ist, sein eigenes Ich vor einem
übergeordneten Ideal zurückzustek-
ken, sei es für das Vaterland, für
den Kommunismus oder für das
Christentum.

Deutscher Taschenbuch-Verlag.
Nr. 34, 315 Seiten, 3,60 DM.

19 mal Europa

von Raimond Cartier

Raymond Cartier bietet hier ein
ausführliches, interessantes Panora-
ma der neunzehn Staaten Europas,
die man heute zur westlichen Hemi-
sphäre rechnet. In seiner scharf
charakterisierenden Reportage —
die oft zur Geschichtsschreibung
oder Zeitanalyse wird — macht der
bekannte französische Publizist
geographische, wirtschaftliche und
soziale Verhältnisse deutlich.

Piper-Verlag, München
674 Seiten, Leinen, 25 DM.

Literaturgeschichte als Taschenbuch

Der dtv bringt als Taschenbuch
eine Literaturgeschichte von H. A.
und E. Frenzel heraus. Das Beson-
dere an diesem Buch ist, daß das
Einzelwerk mehr in den Mittelpunkt
gestellt wird. Nicht in erster Linie
werden die Zeitströmungen und
Autoren besprochen, sondern man
bringt die Epochen der Dichtung
durch die Besprechung der Einzel-
werke der Dichter zum Ausdruck.

dtv Nr. 28, 310 Seiten, 3,60 DM.

Das Kaufhaus

mit der besonderen Note



W. F. NEBINGER

Lengering-Altstadt

Conrad

spricht Mama direkt,
Kamerakauf nur nach Prospekt,
kommt, wie ich schon immer
sage,

für uns auch heute nicht in
Frage.

Denn wir wollen sicher gehen
und am Ladentisch besehen.

Man kauft die Katze nicht im
Sack,

geschweige Vito, Click und
Clack.

Ja den wichtigen Kamerakauf
geben wir an Conrad auf.

Bei Foto Conrad kostenfrei,
ist stets Service mit dabei.

Achtung Schüler

Ausschneiden und lernen

Schallplatten

aus aller Welt

Musikinstrumente und

Phonogeräte

erhalten Sie im führenden Fach-
geschäft, Bahnhofstr. 22

MUSIK-BLEKER

Swing

Immer wieder erscheint das Wort „Swing“ in Plattenbesprechungen, Jazzbüchern und Zeitschriften. Dabei ist einmal eine Stilart, ein Rhythmus-element oder eine Tanzform gemeint. Die Musik dieser Epoche spricht den Jazzfreund wie auch den Liebhaber guter Tanzmusik an.

Anfang der 30er Jahre bildeten sich immer eindeutiger Kansas City und New York als neue Musikmetropolen heraus. Die Musikverleger, die New-Yorker „Tim Pan Alley“, bestimmten, was gespielt wurde. Der Jazz nahm immer tanzgerechtere Formen, gespielt von Paul Whiteman zum Beispiel, an. Das eigentlich Neue war die Herausbildung großer Orchester, sog. „Big Bands“. Fletcher Henderson war ein Pionier auf diesem Gebiet, und der dauernd steigende Absatz seiner Platten beweist die Beliebtheit dieses neuen Jazzklangs. In der kommerziellen Richtung bevorzugte man die „weiche Welle“. Mancher der Jazzer, die noch vor wenigen Jahren spritzigen Charleston gespielt hatten, fühlten sich dabei nicht wohl, mußten sich jedoch dem Zug der Zeit anpassen.

Den großen Schritt tat erst Benny Goodman. Als wieder ein Abend im

derverkannte
Jazz - Stil

Swing ist mehr
als billige
Tanzmusik

üblichen Rahmen zu Ende ging und das Publikum nur noch mit halbem Ohr zuhörte, wagte er es, einige von den verpönten heißen Stücken zu spielen und bemerkte zu seinem Erstaunen, daß die jungen Leute unten im Saal begeistert mitmachten, immer mehr das Tanzen aufsteckten und ihm zuwinkten. An diesem Abend, dem 21. August 1938, gelang Benny Goodman der Durchbruch. Der „King of Swing“, wie er seitdem oft genannt wurde, konnte sich vor Rundfunk- und Fernsehengagements nicht retten. Andere Bands, die in seinem Kielwasser fuhren, lagen auch gut im Rennen: Count Basie aus Kansas City, Chick Webb, Tommy Dorsey und Glenn Miller. — Trotzdem trat in dieser Zeit der berühmten Orchester auch der einzelne Musiker nicht zurück. Das Solo, dem man oft erst den Erfolg der Platte verdankte, trat immer mehr in den Vordergrund. Die Klarinette Benny Goodmans oder Louis Armstrongs strahlender Trompetenton kamen vor dem Hintergrund ihrer Orchester um so stärker zur Geltung. Aber auch bisher unbekannte Musiker bekamen hier eine Chance geboten. So wurden in dieser Zeit Gene Crupa, Harry James, Rex Steward, Johnny



Foto: Wolfgang Schmittel

Hodges und Buck Clayton bekannt. Außerdem tauchten längst vertraute Namen berühmter großer Henderson-Musiker wieder auf, wie z. B. Chu Berry und Coleman Hawkins. — Zur gleichen Zeit vollzog sich eine rhythmisch bedeutende Umwandlung. Bisher hatte die Betonung auf dem zweiten Schlag eines Taktes gelegen. Im Swing wurden alle vier Taktschläge gleichwertig, wodurch erst die schnellen Tempi ermöglicht wurden. Der Swing ist darüber hinaus als wichtiges Element in die Jazzmusik eingegangen. Er ist ebenso wichtig geworden wie der Blues und verleiht einem Stück Spannung und Schwung. Der Wertmaßstab richtet sich bei einem Orchester oft danach, ob es mit (!) Swing spielt oder nicht.

Häufig wird bestritten, daß diese Musikart wirklich ein Jazzstil ist. Ich bin der Meinung, daß man da die Leute fragen sollte, die wirklich in der Zeit dabei waren. Roy Eldridge sagte dazu: „Unterschiede zwischen Jazz und Swing? Nein doch, es ist nur ein anderer Name. Die Musik macht Fortschritte, und der Name ändert sich mit ihr. Jazz ist nur ein Ausdruck, der früher lange Zeit dafür gebraucht wurde.“

Klaus Plake Ollc

VOX POPULI

LESERBRIEFE

*Wenn Kohlen
und Briketts . . .*

dann von den

**Steinkohlen-
bergwerken
Ibbenbüren**

Durch den Paulus-Verlag, Recklinghausen, bekam ich in diesen Tagen (kurz nach meiner Rückkehr von einer längeren, beruflich notwendigen Reise durch Kamerun) ein Belegexemplar des „weckers“ zugeschickt. Ich möchte Ihnen spontan meinen herzlichen Glückwunsch sagen für diese im Inhalt so gewichtigen und in der Form künstlerisch so zügig durchgestalteten Zeitschrift. (Donnerwetter: die Titelgraphik, dieser ausdrucksstarke Negerkopf!).

Wenn ich mich nach der Rückkehr von meinem Auslandsaufenthalt im deutschen Blätterwald umsehe, ragen Zeitschriften wie die Ihre als singuläre Exemplare — zum Bestehen selten — heraus. Das macht Mut! Auch für's eigene Weiter-schreiben! Als ich im NS-Staat in der Penne saß, war so etwas wie der „wecker“ gar nicht zu denken! Diese Jugend ist beneidenswert, daß sie so etwas machen darf und kann!

Josef Reding, Castrop-Rauxel

JV, 21. 2. 1962

Der neue „Wecker“ schockt und

greift an. Man spürt das Wollen schon auf dem künstlerisch gestalteten Titelbild, entworfen von der Grafikerin Ruth Engstfeld-Schrempfer.

Strahlt schon der neueste Wecker-Titel eine Aussagekraft von großer Eindringlichkeit aus, so wollen die beiden Bilder auf der dritten Seite vom Brudermord erst recht schocken. Arm und reich, Entbehrung, ja Hunger neben Sатtheit und Völligkeit. Eine Bildseite, die mehr spricht als alle Worte. Sie mahnt und rüttelt wach. Sie ist geradezu aggressiv unserer satten Zufriedenheit gegenüber.

Weit spannt sich der Bogen des Inhalts vom Kongo, der Entwicklungshilfe über Stalingrad, dem Bolschewismus zu aktuellen Zeitproblemen. Es werden neuzeitliche Autoren zitiert und auch der „Kleine Wecker“ kommt wie immer zu Wort.

Was man vermißt, sind Beziehungen zur engeren Gegenwart, der nahen Umgebung.

Keine Stellungnahmen zum eigentlichen Schulleben und wenig Kontakt zum Leben ringsum in der Stadt oder im Kreis Tecklenburg — auch keine kritischen, obwohl

gerade diese aus der Sicht von Schülern eine Schülerzeitung nur bereichern könnten. Daß diese ganz fehlen, sind die einzigen Mispunkte, die man dem sonst so vorbildlich gemachten und ebenso vorzüglich gestalteten „wecker“ ankreiden möchte.

Ibbenbürener Volkszeitung

Wer sich mit Aufmachung und Inhalt dieser Schülerzeitung näher beschäftigt, wird erfreut erkennen, daß die Neubesetzung der Redaktion einen Wandel geschaffen hat, was neben der Aufmachung vor allem auch der graphischen Gestaltung zugute kommt, aber auch vom Thematischen her eine verblüffende Auswertung der technischen Möglichkeiten erkennen läßt. So geht die Redaktion dieser Schülerzeitung erfreulich weit über den Rahmen einer rein schulischen Berichterstattung hinaus und zeichnet in wertvollen Beiträgen aktuelle Gegenwartsfragen aus dem politischen und dem menschlichen Bereich auf. Dabei kommt die Mitarbeit der eigenen Schülerinnen und Schüler keineswegs zu kurz. Auch die sonstige Beilage der

Schöne Gerchenke von bleibendem Wert

in Silber, Messing, Holz, Steinzeug, Glas, Kristall und Porzellan, finden Sie immer gut und preiswert im

KAUFHAUS

Overmeyer

biologischen Arbeitsgemeinschaft ist ebenso geschickt und ansprechend in den Gesamtrahmen der Schülerzeitung einbezogen worden wie die Beiträge für die jüngsten Schulangehörigen im „kleinen wecker“. Schade, daß der Bilddruck in einigen Fällen zu wünschen übrigläßt, was vor allem bei der Seite „Unsere Fotoalben“ der Fall ist.

Alles in allem eine Schülerzeitung, die nicht nur die Schulbesucher, sondern eine breitere Öffentlichkeit lesen sollte.

„Westfälische Rundschau“

Zunächst möchte ich euch zum neuen „Wecker“ gratulieren. Es ist weniger die schicke Aufmachung, die mir so viel Spaß machte, als der frische Geist, der nun im „wecker“ herrscht. Man merkt, daß der „wecker“ euch ein echtes Anliegen ist und ihr hinter dem steht, was ihr schreibt.

Für Kritik seid ihr ja wohl dankbar. So würde ich vorschlagen, nicht ganz so viel von anderen Zeitungen und graphischen Darstellungen zu übernehmen. Das betrifft besonders die Linolschnitte. Lieber etwas weniger gut, aber dafür selbstständig, als glatt und schön, aber abgemalt. Die Dinge, die ihr selbstständig gemacht habt, beweisen nämlich, daß ihr es kaum nötig habt, soviel abzuzeichnen oder abzuschreiben. Also noch ein bißchen mehr Mut zum eigenen Stil!

Viel Erfolg noch weiterhin wünscht euch eure „frischgebackene“ Ehemalige

Mechthild Rausch

Der Mensch von heute wird durch Schlagzeilen der Tageszeitungen, durch schreiende Lichtreklame, durch Kino und Fernsehen mehr und stärker als früher zu visueller Sinaufnahme gedrängt. Das Gesehene prägt sich ein, wird zur Vorstellung und erscheint im Bedarfsfalle im Aufnahmebilde. Was der Mensch falsch sieht, wird zur falschen Vorstellung und erzeugt auch die falsche Reproduktion. Von dieser Tatsache aus warne ich vor der sich neuerdings breit machenden Manier der Reklame, alles — auch die Substantive — mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Ich sehe darin eine Irreführung des Kindes und eine Erschwerung des Rechtschreibens.

Ich möchte der Schriftleitung des „wecker“ den Rat geben, dieser

Manier keinen weiteren Eingang in ihre Zeitung zu geben. Eine Zeitung von der Jugend für die Jugend geschrieben, darf der Jugend nicht zu einer Gefahrenquelle werden.

Wilhelm Stake, Rektor i. R.

Man darf ja wohl behaupten, daß die letzte Nummer ein Volltreffer war. Wenn ich da noch an die alte Aufmachung des „Weckers“ denke... Jeder zweite Schüler meckert über die großen Artikel fremder Dichter. Das Problem müßte noch gelöst werden, obwohl der Artikel der letzten Nummer: „Nenn mich nicht Nigger“ großen Anklang gefunden hat. Sogar für Lehrerporträts hat man eine neue Art gefunden, die außerordentlich viel Zustimmung fand. Doch auch von Nachteilen ist unsere Zeitschrift nicht verschont worden: Der BAG-Teil ist nicht mehr lösbar vom eigentlichen „wecker“.

Aber im allgemeinen möchte ich der Redaktion meine Anerkennung aussprechen, denn „wecker“ ist noch lange nicht gleich „wecker“.

Konrad Wangerin

... Der „Wecker“ ist überhaupt nichts! Es ist nichts anderes darin als nur Politik! ...

Ferdi Wesselmann, O II a

... Zu der Aufmachung des „Weckers“ kann man euch nur gratulieren. Vielleicht etwas zu orthodox, wenn man den „Wecker“ mit anderen Schülerzeitungen vergleicht. Trotzdem, es gehört Mut dazu, solche Artikel und Bilder der Schülerschaft und den weiteren Kreisen zu präsentieren ...

Richard Stark, Wien

... ich möchte Euch zu Eurer Zeitschrift gratulieren. Sie ist toll, und man merkt, daß Ihr Euch sehr viel Mühe damit gebt.

J. B., Karlsruhe, Kairo

... Eure letzte Nummer ist ja außerordentlich gut geworden. Nur hütet Euch, zuviel von anderen Zeitungen zu nehmen. Die Kontraste sind sehr verbreitet.

Karl Mahne (LJP)
Höxter/Weser



Fachgeschäft
für Augenoptik

Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers

Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

Schönhoff

DIE ANZIEHENDE EINKAUFSTÄTTE

Ibbenbüren

Jetzt noch größer, noch schöner, noch leistungsfähiger

Das großstädtische Textil- und Bekleidungshaus
mit der enormen Auswahl

In Latein, Deutsch, Mathematik
und in allen Schulfächern die seit 60 Jahren bewährte

RUSTIN-NACHHILFE

Selbstunterrichtsbriefe mit Erklärung, Aufgaben und Lösungen!
Jeder Schüler kann seine Leistungen kontrollieren und verbessern!
Lehrbriefe einzeln für jede Klasse lieferbar (2,40 DM).

Lies außerdem: „Vom Volksschüler zum Abiturienten“ (1,90 DM),
„Anleitung zu wissenschaftlichem Denken“ (13,80 DM)

Freiprospext für alle Schüler und Eltern vom

RUSTIN-LEHRINSTITUT, MÜNCHEN 13, ABT. H 193



Albert Bergschneider

IBBENBÜREN I. WESTF.,

Telefon: Sammelnummer 40 50

Fernschreiber 094 512

Holz- und Baustoff-Großhandlung - Kranumschlag - Lagerung - Schifffahrt - Spedition

Hafen Dörenthe	DEK km 100
Hafen Ibbenbüren (Ibbenbürener Hafenbetrieb)	MLK km 4
Hafen Schmedehausen-Greven	DEK km 85
Hafen Venhaus	DEK km 123
Hafen Recke	MLK km 13
Hafen Osnabrück (Osnabrücker Kies-Handel)	MLKS km 13
Hafen Engter	MLK km 38

DER KLEINE WECKER DER KLEINE WECKER DER KLEIN

STUNDENPROTOKOLL

Dieses Karmen, weder lang noch klein,
soll niemandem zum Ärger sein.

Es soll vielmehr beglücken,
die sorgenvoll die Schulbank drücken.
Montags schon beginnt die Qual,
in kein Schüler hat die Wahl.

„B sich mit Latein abquälen,
weil es ist kein Fach zum Wählen.
Allein schon Caesar, dieser weise

Mann,
schaffte interessanten Lehrstoff heran.
Der Schüler aber haßt den römischen
Kriegsroman,
denn niemals faßt er einen Schmöker an.
Der Lehrkörper weiß sich keinen Rat,
wie er die billigen Plätze wachzuhalten
hat.

Denn, o wie schön, der lateinische Text,
die Schüler in den Schlaf versetzt.

Doch auch diese Stunde geht zu Ende,
ausgeruht verläßt man die vier Wände.
Die nächste Stunde wird interessant,
denn die Erdkundekarte hängt an der
Wand.

Auch der Lehrer immer sagt:
„Erdkunde ist das Schönste am Tag.“
Doch fehlt der Globus, ach du Schreck,

dann kriegt's, der Kartenschüler weg.

„Der Globus“, sagt der Lehrer, ist
sehr wichtig,
denn auf ihm sieht man die Erde
richtig.“

Einer muß zur Karte kommen,
und erzählen, was durchgenommen.

Doch die Wiederholungsfragen,
den Gefragten immer plagen.

„In die Ecke“, schreit der Lehrer dann,
wenn einer nichts als stören kann.

Oder er bekommt zwei Sechsen,
die ihm das Prädikat verhexen.

Trotzdem geht der Unterricht noch
weiter,

und wird durch Späße manchmal heiter.
Aber Gegenwarts- und Heimatskunde
sind das Schrecklichste an der Stunde.

Wenn dann die Schelle klingelt laut,
darob die Schüler sind erbaut.

Doch der Lehrer fragt empört:
„Schellt das für uns? Das stört.“

Bis jetzt sind Erdkunde und Latein
erschieden in unserm kleinen Reim.

Aber es werden folgen das ächste Mal
Englisch und Physik - auch eine Qual!

Gedichtet von: Scheil-Bierfreund
(Schebie)

muß man lesen

Gemeiner Einbruch! Gruppe unternehmungslustiger Jungen hatte sich eine rasante, unschlagbare Seifenkiste gebaut. Eine Woche vor dem Start wurde in ihrem Bootshaus ihr Rennwagen, der Silberspeer, zerstört. Wer war der Täter, was tun? Mit feurigem Eifer fangen Sie von vorne an... und... aber lest das selber in dem fesselnden Buch „Silberspeer und roter Reiher“ von Josef Reding. Ihr werdet das Buch nicht eher aus der Hand legen, als bis ihr es bis zu Ende durchgelesen habt. Es ist im Paulus-Verlag, Recklinghausen, für 6,80 DM erschienen.

Straßenbäume, Schornsteinfeger, Wassertopf, Dampfmaschine, Hosknöpfe, Limousine, Vorderlader, Polizist, Massenmörder warf mit Mist, Ägyptens Außenminister Nasser fällt vom Schiff und fällt ins Wasser. Warum heißt der Mann auch Nasser? Peter Müller gut in Form, Russen-Sputnik hochgeschossen, Öl ist in den Teich geflossen. In den Staaten wird es heiter, Fisch schwamm sogar lebend weiter, tote Schlange eingefangen, Maus ist zu spät weggegangen. Floh hat Füße eingeklemmt, große Landschaft überschwemmt. Leider hats das nie gegeben, aber Reh will weiterleben. Wasser hat das Gas entzündet, Chruschtschew Kirchenchor gegründet. Brillen kauft man nun beim Bäcker, aber er ist gut, der Wecker. Werner Mersch IVb

EINER WAGTE SEIN LEBEN

Sie waren auf dem Wege von Island nach Glasgow. Ein schneidender Ostwind fegte, von Skandinavien kommend, über den kleinen Frachter „Cape Wrath“, als er sich seinen Weg südwärts durch den aufgewühlten Atlantik bahnte.

Zu allem Unglück kam, als sie sich Schottland näherten, noch Nebel auf.

„Das hat uns gerade zu unserem Glück gefehlt!“ schimpfte Steven Clark, der Kapitän.

Er hatte auch wirklich allen Grund, aufgebracht zu sein, der alte Clark! Denn vor ihnen lag die langgestreckte Inselgruppe der Western

Islands oder Hebriden, wie sie auch genannt werden. Im Nebel trotz Radars ein höchst ungemütlicher Ort, voller tückischer Gefahren.

Mit halber Kraft, so vorsichtig es ging, tastete sich die „Cape Wrath“ vorwärts. In regelmäßigen Abständen heulte ihr Nebelhorn auf.

Angespannt, mit wachen Sinnen, mehr lauschend als sehend, starrte Clark in die sie immer dichter einschließenden milchigen Wolken. Aber dieser Nebel, er verzerrte und veränderte die Geräusche!

Ihm ist es mit einem Mal, als

höre er auf der Backbordseite ein gedämpftes Rauschen. Es wird stärker... Ohne Zweifel... ist es das Geräusch einer Brandung!

„Hart Steuerbord!“ ruft Clark dem Rudergänger zu. Dann stürzt er zum Maschinentelegraphen und stellt ihn auf „Volle Kraft rückwärts“.

Auf ein Riff gelaufen

Aber es ist schon zu spät! Das brausende Donnern der gegen die Küste rasenden See umgibt sie. Ein wütender Brecher hebt sie hoch und schiebt die „Cape Wrath“ mit wuchtigem Stoß auf die Felsen.

Mit gefährlicher Schlagseite bleibt sie darauf liegen. Und jede neue Woge hebt das Schiff empor und wirft es mit dröhnendem Krachen auf die Klippen zurück. Jede dieser gewaltigen Sturzseen nimmt einen Teil des Dampfers mit. Schon eine der ersten zerschlägt das Rettungsboot auf Steuerbord.

Krachend geht der Vordermast über Bord. Die Antenne reißt und der SOS-Ruf des Funkers wird jäh unterbrochen, bevor er noch den Namen des Schiffes und ihren Standort durchgeben kann.

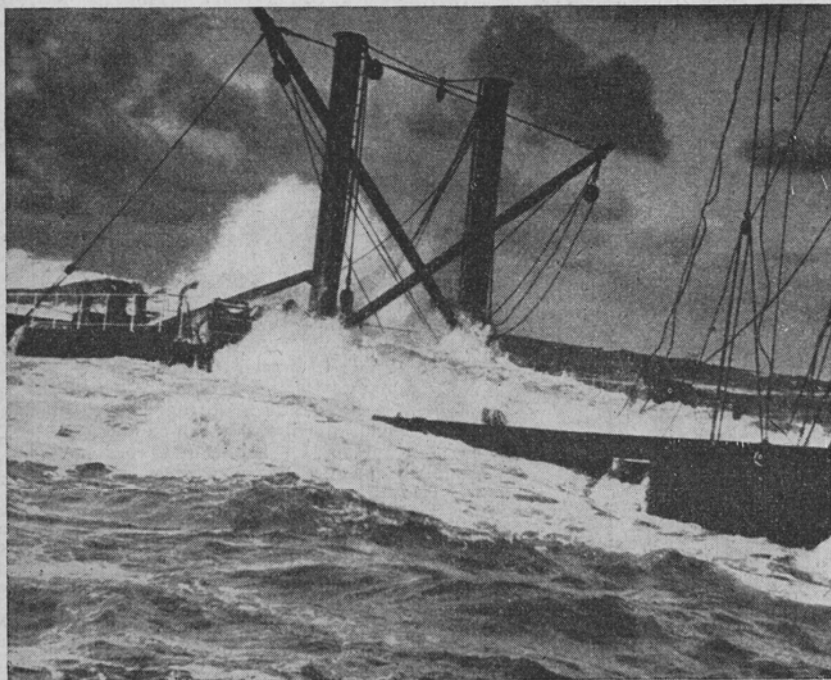
Verzweifelt bemüht er sich, trotz der von allen Seiten auf sie stürzenden Wellenberge mit Hilfe eines Maschinisten eine Notantenne zu ziehen. Aber bei diesem Toben der Elemente scheitern alle seine Bemühungen.

Verzweifelt klammern sich die Männer an die Reling und das Geländer der Aufbauten. Ein Teil der Besatzung hat sich auf die Brücke geflüchtet, andere hängen an den heruntergebrochenen Trossen des vorderen Verladegeschrirres.

Und das Schlimmste ist, man kann im Nebel nicht sehen, wo man sich genau befindet; ob noch Hoffnung besteht, mit dem anderen Rettungsboot an Land zu kommen.

Während die kochende Brandung den kleinen Dampfer in regelmäßigen Abständen auf- und niederschleudert und Hunderte von Tonnen eisigen Wassers über Deck fegen, bemüht sich die Besatzung in den kurzen Pausen, das Backbordboot klar zu machen.

Einer der Matrosen — man stellt später fest, daß es Jack Lunday war — wird dabei von der See er-



Rasch und sicher befreit
von Schmerzen

ALBIMAD mit Vitamin C
zur Steigerung der Abwehrkraft

In allen Apotheken erhältlich.
Verlangen Sie ausdrücklich **ALBIMAD**

Bei Bezugsschwierigkeiten
wenden Sie sich mit unfrankierter Postkarte bitte
an:

ALBIPHARM, Lengerich/Westf.

treff
hoffschulte
café milchbar eis

LITERATUR
FÜR
ANSPRUCHS-
VOLLE,
LEXIKA,
ATLANTEN,
ZEITSCHRIF-
TEN BEI
IHREM BUCH-
HÄNDLER

Aug. Oberhellmann

LENGERICH, BAHNHOFSTR.

Reifen- Jasper

Reifenhandel
sämtlicher
Fabrikate
Vulkanisierbetrieb-
Runderneuerung
und Besohlung

Lengerich i. Westf.

Münsterstraße 76 · Ruf 544

Ibbenbüren i. Westf.

Münsterstraße 46/48 · Ruf 4521

Wilh. Mersmann

Kohle — Heizöle

Lengerich i. Westf.

Ruf 615

Spezial für Ofen:
Heizöl-„Grün“ mit dem
angenehmen Geruch
Schweizer Patent

Alleinvertrieb für
Tecklenburg-Süd

In Abstimmung mit den Schulen
halte ich alle

Schulbücher

und jeden

Schulbedarf

in

größter Auswahl

stets vorrätig!

Buchhandlung

Wilh. Driemeier

Ibbenbüren · Bahnhofstr. · Fernruf 2282

sämtliche

Schulbücher

und allen Schulbedarf finden
Sie in der

Buchhandlung

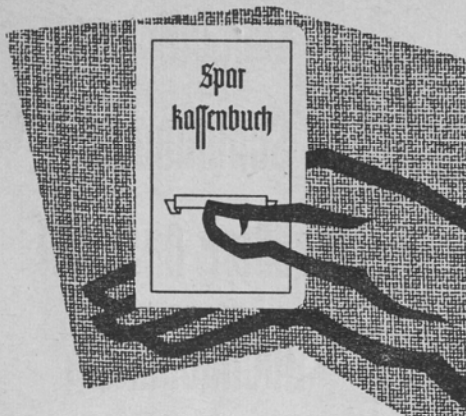
Josef Althaus

Große Straße 4

Das Buch fürs Leben

Sparkasse
des Kreises Tecklenburg
in Ibbenbüren

mit Zweigstellen in fast allen Orten des Kreises



Karl Schäfer & Co. GmbH.

Bauunternehmung

Hochbau, Tiefbau, Stahlbetonbau, Erd- und Straßenbau - Betonwerke

Ibbenbüren (Westf)

Wilhelmstraße 75 - Ruf Sa.-Nr. 4033

Niederlassungen:

Gelsenkirchen

Schäferstraße 13-19, Ruf 55845

Düsseldorf

Vogelsanger Weg 38, Ruf 622805

faßt und in die tobende See gerissen. Sein Hilfeschrei erstirbt irgendwo im Nebel, im brüllenden Aufprall der Wogen, ohne daß seine Kameraden etwas zu seiner Rettung unternehmen können. Das nur noch an einer Trosse hängende Boot zerschellt auf den Felsen. Die beiden anderen Matrosen flüchten auf die Brücke.

Dort stehen schließlich, eng aneinandergedrückt, die restlichen vierzehn Mann der Besatzung. Unter ihnen zerschlägt die rasende See immer weiter das Schiff. Das Deck wird bald ganz überspült und die Ladeluken eingeschlagen. Das Geschleudert das Werk der Zerstörung. Allmählich wird es dunkler und die Nacht bricht herein.

Der nächste, den die See holt, ist der Funker. Er wird bei dem Versuch, doch noch die Antenne zu flicken, über Bord gespült. Die beiden Kameraden, die ihm helfend zur Hand gehen, sehen das Licht seiner Stablampe im Getöse einer Sturzsee erlöschen.

Damit ist den Schiffbrüchigen die letzte Möglichkeit genommen, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen. Trotzdem versuchen sie ein Leitztes und jagen Notraketen in den Himmel. Clark weiß natürlich, daß sie in der noch immer nebligen Nacht kaum gesehen werden. Aber er muß etwas unternehmen, damit seine Männer noch eine Hoffnung haben.

Es ist der sichere Tod

Als es endlich Morgen wird, weicht der Nebel, aber der finstere, wolkenverhangene Himmel bleibt. Nun erst sehen die Männer das volle Ausmaß der Zerstörung. Nur noch ein Ladegeschirr steht auf dem hinteren Heck, von dem hinteren Mast ist nichts als ein Stumpf übriggeblieben. Und pausenlos fegt die See über die Trümmer.

Im aufschäumenden Gischt nur undeutlich zu erkennen, liegt in etwa hundertfünfzig Meter Entfernung die felsige Küste. Ein guter Schwimmer, der über die Klippen hinwegkäme, könnte sie vielleicht erreichen. Die dreizehn Schiffbrüchigen, zu Tode erschöpft, stehen da und starren hinüber.

„Man müßte eine Leine hinüberbringen“, sagt Elwell, einer der jüngeren Matrosen. „Dann könnte man vielleicht ein Tau nachziehen und die anderen holen.“

Der Kapitän horcht auf. „Wer sollte das wagen?“ fragt er kurz.

„Ich!“ antwortet Elwell. „Die anderen können kaum schwimmen und kämen bestimmt nicht über die Klippen hinweg.“

Clark sieht ihn an. Er weiß, daß Elwell ein guter Schwimmer ist. Irgendwann hat er ihm einmal erzählt, sogar an Wettbewerben teilgenommen zu haben.

„Ich weiß nicht“, meint er des-

halb ausweichend. Aber er sieht, mit welchen Blicken die anderen Elwell ansehen. Es liegt ein Hoffen, ein Flehen um Rettung darin. Keiner sagt jedoch etwas.

„Natürlich kenne ich die Gefahr“, fährt Elwell fort. „Aber das Wrack hier wird bald auseinanderbrechen und dann werden wir sowieso versuchen müssen, an Land zu kommen. Ob ich dann sterbe oder jetzt, dürfte doch wohl gleichgültig sein. Auf jeden Fall ist es eine Chance — unsere letzte!“

Clark sagt nichts. Er winkt dem Steuermann und sie holen eine Leine und ein langes Tau herbei. Sorgfältig verbinden sie zwei der Enden miteinander, Elwell streift das Ölzeug ab, zieht Stiefel, Hose und Strümpfe aus und läßt sich, nur mit der kurzen Unterhose und dem Hemd bekleidet, die Leine schräg über die Brust und Schulter binden.

Frierend steigt er dann auf das vom eisigen Gischt überspülte Deck

hinab. Der Kapitän und zwei seiner Kameraden folgen. Sorgfältig heben sie die Leine über alle Hindernisse hinweg.

Elwell arbeitet sich zu der zerfetzten Takelage des hinteren Mastes vor, dort hält er sich fest und läßt die nächste Sturzsee über sich hinwegfegen. Dann springt er.

In der kochenden Brandung

Etwas hart schlägt er auf den Klippen auf. Er spürt einen jähen Schmerz im linken Fuß, doch so schnell er kann, kriecht, schwimmt und stemmt er sich durch die zurückgehende Flut vom Wrack fort.

Als die nächste Woge wieder von der See heranfegt, hat er bereits zwanzig Meter geschafft. Die Brandungswelle erfaßt ihn und schleudert ihn auf eine dicht vor ihm liegende Felsenbank. Er spürt, wie die scharfen Klippen ihm die Brust und die Knie abschrufen.

Von der schäumenden Gischt geblendet, sieht er plötzlich einen scharfen Felsenzacken vor sich. Mit

beiden Händen faßt er zu und hält sich daran fest.

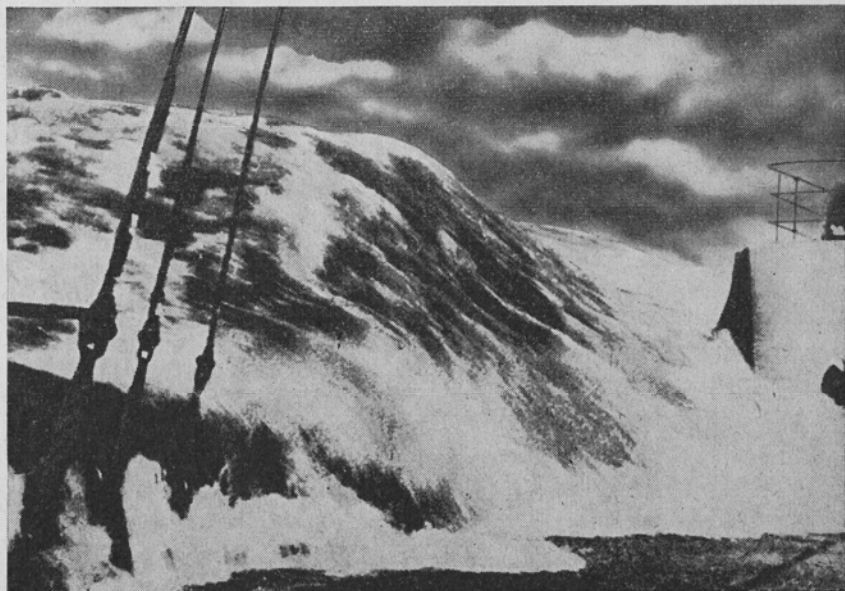
„Nicht loslassen!“ befiehlt er sich und beißt die Zähne zusammen, obwohl der Druck der an ihm vorbeijagenden Wassermassen ihm fast die Arme ausrenkt. Sekunden später kommt die Woge zurück. Er ist hinter dem Felsen gedeckt und sie fegt mit brausendem Getöse an ihm vorbei.

Er klettert über die Barriere. Der Fuß macht ihm immer mehr zu schaffen. Er muß sich ihn beim Absprung verstaucht haben.

Dann ist er wieder in der brodelnden See. Gut dreißig Meter kommt er diesmal weiter, dann hört er die neue Woge heranrasen.

Verzweifelt bemüht er sich, das nächste Felsenriff zu erreichen. Aber die Brandungswelle ist schneller als er. Mit ungeheurer Wucht reißt sie ihn hoch.

Schäumender Gischt umgibt ihn und er kann sich zunächst auch an der Wasseroberfläche halten.



Blumentöpfe und Pflanzschalen
in allen Größen

SAMENHANDLUNG

Rudolf Tebbe

Ibbenbüren, Große Straße 34

Machen Sie mehr aus Ihrem Geld

20 % Sparprämie

durch prämiengünstiges Vertragssparen

STADTSPARKASSE

Lengerich (Westfalen)



Wilhelm Pufahl

Opelvertretung

Fahrschule

BV-Tankstelle

Lengerich i. Westf.

Münsterstraße 51 - Tel. 556

**Und nach der
Schule . . . ?**

**in die
Imbißstube!**

Inh. H. Hames

Gepflegte Speisen
und Getränke zu
niedrigen Preisen

Wenn Schuhe...

dann zuerst zu:

Schuhhaus Neyer

Lengerich



MEHR ERFOLG



Plagen Deine Augen Dich

Hilft Dir **HÖLSCHER** Lengerich

Das Fachgeschäft für moderne Augenoptik

Geko

Bettwäsche fabrik

Lieferant moderner Aussteuerartikel

Lienen i. Westf.

Ruf 196

Nur einen Augenblick lang sieht er, wenn ein Felszacken vor ihm auftaucht und dann stehen ihm nur Bruchteile von einer Sekunde zur Verfügung, um mit kräftigen Schwimmschlägen einen Aufprall zu vermeiden.

Doch immer gelingt das nicht! Manchmal verdeckt auch der aufsprühende Wellenschaum völlig das Hindernis. Er spürt mit einem Mal einen lähmenden Schlag gegen die Brust, der ihm fast den Atem nimmt. Benommen beginnt er zu sinken. Er will schreien, sich wehren . . .

Doch die Wucht der Wassermassen drückt ihn nach unten. Da spürt er den Stoß des Felsens unter den Füßen. Mit letzter Kraft stößt er sich ab. Er kommt wieder hoch und kann, wenn auch nur für Sekunden, den Kopf aus dem Wellen-

gisch recken. Mit gierigen Zügen holt er Luft, während ihn die Brandung weiterträgt.

Das Unglaubliche gelingt

Er rutscht über ein Riff . . . Erneut schlägt er gegen einen Felsen. Die eisige Kälte des Wassers beginnt seine Kräfte zu lähmen. Schmerzend beißt das Salzwasser in den Wunden. Kaum vermag er noch die nötigen Schwimmbewegungen zu machen.

Da sieht er ein neues Hindernis vor sich! Eine mächtige Klippe? Oder ist es das Ufer? Die Welle wirft ihn hinauf. Instinktiv krallt er sich an dem Gestein fest, als das Wasser zurückfließt. Dann kriecht er frierend, mit bebenden Lippen weiter hoch. Er muß fort, bevor die nächste Woge kommt.



Diesen Bericht und die Fotos haben wir mit freundlicher Genehmigung des Arena-Verlages der sehr empfehlenswerten Jugend-Zeitschrift „DAS NEUE GUCKLOCH“ entnommen.

Mühsam mit schmerzenden Gliedern richtet er sich auf . . . Kein Zweifel . . . Er steht auf dem felsigen Ufer! Er ist gerettet!

Als die nächste Brandungswelle heranfegt, fällt sie einige Meter vor ihm kraftlos zusammen. Mit zitternden Händen faßt er nach der Leine. Sein Herz klopfte vor Aufregung, als er sie vorsichtig anzieht. Hoffentlich ist sie nicht gerissen, fragt er sich voll banger Sorge. Sonst war alle Mühe die Kameraden zu retten, umsonst.

Doch er spürt einen Widerstand. Meter um Meter holt er die Leine ein. Da spürt er dreimal einen fühlbaren Ruck. Er hat Verbindung mit dem Schiff!

Fast im gleichen Augenblick geht drüben auf dem Wrack eine Rakete hoch. Vorsichtig zieht er weiter . . . Es dauert für den Frierenden und völlig Erschöpften fast eine Ewigkeit, bis endlich am Ende der Leine das Tau erscheint. Sorgfältig schlingt er es mehrfach um einen Felsen. Dann zieht er, seine ganze Kraft zusammennehmend, wiederum dreimal daran. So seinen Kameraden signalisierend, daß alles für den Nächsten bereit sei. Mit brennenden Augen starrt er darauf in die Wellen.

Es dauert nicht lange, dann sieht er durch den Gischt der Brandung eine dunkle Gestalt an dem Tau auf sich zuhanteln. Er hat eine Schlinge um sich und das Tau geschlungen und hält eine weitere Leine in der Hand.

„Wir bringen Dir gleich warme Kleidung herüber“, sagte er zu Elwell. Dann holt er aus seiner Jacke einen Schlegel und einen Hammer und verankert das Tau sorgfältig in den Felsen. Erst darauf zieht er an der mitgebrachten Leine und die Schlinge gleitet auf dem Tau zurück, während er das andere Ende des Strickes in der Hand behält.

Die Rettungsaktion der übrigen Besatzung gestaltet sich so viel einfacher. Eine zweite Schlinge wird um das Tau gelegt und mit der ersten verbunden. So bringt jeder, der ans Ufer gezogen wird, sorgsam in Ölzeug gehüllt, Kleidung, Lebensmittel und sogar einen Kanister mit Rum mit. (Vgl. Bild).

Als letzter verläßt der Kapitän das immer mehr auseinanderfallende Wrack. Kurz vorher hat er noch die letzten Raketen hochgejagt. Das ist das erste Notsignal, das man von Land aus wahrnimmt. Einige Fischer von Flannach finden die Schiffbrüchigen und bringen sie nach Stornoway. Harris Elwell aber erhielt für seine aufopfernde Tat die Sankt-Georg-Medaille, die höchste Tapferkeitsauszeichnung für Zivilisten im britischen Königreich.

H. W. Gaebert

Wie ihr nun sicher schon alle gehört habt, werden dieses Jahr wieder schneidige Wagen an der Mettinger Rennstrecke an den Start gehen. Noch ist es nicht zu spät, aber auch keine Minute mehr zu früh, um sich und seinen Wagen für das Rennen anzumelden, das am 6. Juni 1962 starten soll. Alle Jungen von 11 bis 15 Jahren, die technisch auf Draht sind, können das Rennen mitmachen. Es liegt an euch, Hammer, Sägen, Schraubenzieher, Draht, Holz usw. zu besorgen und einen Rennwagen zu konstruieren, um den euch selbst Bernd Rosemeyer beneidet hätte. Vielleicht wird Porsche euren Typ übernehmen? Vor der eigentlichen Arbeit vergeblich nicht, einen sorgfältigen Konstruktionsplan zu entwerfen. Die genauen Bauvorschriften, die eingehalten werden müssen, erhaltet ihr bei Opel Placke, Ibbenbüren, oder bei der DPSG, Mettingen/Westf., Bergstraße 27. Gebt euch große Mühe beim Bau und kämpft fair, dann habt ihr schon halb gewonnen!

Der Sieger dieses Rennens wird an den deutschen Meisterschaften in Duisburg teilnehmen. Viel Glück und Erfolg, Hals- und Beinbruch!

J. Felgenhauer

mit der fortbewegungs- fahrgestell- pedalmaschine durch das tal der böcke

Schon mein Urgroßvater mußte früher auf seinem Schulweg durch das Tal der Böcke fahren. Damals war Bocketal die größte Millionenstadt neben Moskau. Tag für Tag fuhr mein Urgroßvater mit seiner menschlichen Fortbewegungsfahrgestellpedalmaschine auf zwei Rädern mit Gepäckauflader und Sitzgelegenheit durch die Großstadt zum kleinen Stadtteil Ibbenbüren. Seine menschliche Fortbewegungsfahrgestellpedalmaschine auf zwei Rädern mit Gepäckauflader und Sitzgelegenheit, aber mit seiner menschlichen Fortbewegungsfahrgestellpedalmaschine auf zwei Rädern mit Gepäckauflader und Sitzgelegenheit konnte er doch sehr schnell vorankommen. Doch dann

kam mit der Geschwindigkeit einer Weltraumselbstflugheimantriebsmaschine mit eingebauter Fernsteuerung und Selbstfotografierer ohne Stückgutbeförderung mit Mäusen, Affen, Fliegen und ähnlichen Tieren das Gegenteil des Glücks auf ihn zu. Mit der Geschwindigkeit einer Weltraumselbstflugheimantriebsmaschine mit eingebauter Fernsteuerung und Selbstfotografierer ohne Stückgutbeförderung mit Mäusen, Affen, Fliegen und ähnlichen Tieren stand plötzlich ein staatlicher Ordnungsbeamter in grüner Uniform vor ihm. Dieser zückte seinen roten, gebührenpflichtigen Verwarnungsblock und ein Plastikpumpenstahlfedergerät mit eingebautem Tintentank für menschliche Fingerhandflächen und schrieb meinem Urgroßvater mit einem Plastikpumpenstahlfedergerät mit eingebautem Tintentank für menschliche Fingerhandflächen eine Verwarnung auf den Notizblock, die 3 DM kostete. Der Grund war folgender: Mein Urgroßvater hatte mit seinem Zeichenblock auf dem Gepäckauflader seiner menschlichen Fortbewegungsfahrgestellpedalmaschine auf zwei Rädern mit Sitzgelegenheit einen Dreifarbenverkehrsreglermast gerammt. Da diese Dreifarbenverkehrsreglermasten an den Kreuzungen der Millionenstadt keine Seltenheit sind, ist das Gegenteil dieses Glückes nicht weiter tragisch zu nehmen. Doch dann kamen viele menschliche Benzinmotorselbstfortbewegungsmaschinen mit Selbstbeleuchtung, Stoßstange und vier Sitzgelegenheiten herbei, hinter ihm und vor ihm standen sie. Diese scheußlichen menschlichen Benzinmotorselbstfortbewegungsmaschinen mit Selbstbeleuchtungen, Stoßstangen und vielen Sitzgelegenheiten hupten die ganze Zeit lang, während der Bocketaler Ordnungsbeamte in grüner Uniform meinen Urgroßvater anhielt. Durch den Lärm angelockt, kamen zehn brochterbeckische Flugzeuge vom Typ Starfighter mit Atombomben an Bord und warfen diese über der Millionenstadt Bocketal ab. Ich rate jedem, heute einmal durch Bocketal zu fahren, um sich dort selbst das Häusermeer anzusehen. Ich glaube, der Ausflug würde sich lohnen.

Konrad Wangerin

DIE HEXENKÜCHE

Die Hexenküche ist ein großer Felsen. In dem Felsen ist eine Höhle. Dort trafen sich früher die Hexen und der Teufel. Der Teufel zeigte ihnen, wie man Zaubersprüche kocht. Wenn sie mit der Arbeit fertig waren, tanzten sie den Hexentanz. Der Teufel suchte die häßlichste Hexe aus der Bande und tanzte mit ihr. Aber wehe, wenn ein Mensch in der Nähe war. Er fiel Boden und war bewußtlos. So geschah es auch mit dem Grafen von Tecklenburg. Seine Diener fanden ihn am anderen Morgen und brachten ihn ins Schloß. Die Gräfin weinte, denn sie wußte, daß ihr Mann sterben mußte. Sie nahm das Kreuz von der Wand und stieg auf den Felsen. Da bebte er, und der Teufel fuhr empor. Er lachte höhnisch und wollte die Gräfin packen. Sie aber hielt ihm das Kreuz betend entgegen. Der Teufel schlug mit der Faust auf den Felsen und sprang ins Tal. Seine Gesellen folgten ihm. In der gleichen Stunde war der Graf gesund. Man sieht heute noch den Abdruck seiner Riesenfaust im Felsen.

Hans-Joachim Bergmann 1916

DIE BEIDEN FRÖSCHE

Zwei Frösche, deren Tümpel die heiße Sommersonne ausgerocknet hatte, gingen auf die Wanderschaft. Gegen Abend kamen sie in die Kammer eines Bauernhofes und fanden da eine große Schüssel Milch vor, die zum Abrahmen aufgestellt worden war. Sie hüpfen sogleich hinein und ließen es sich schmecken.

Als sie ihren Durst gestillt hatten und wieder ins Freie wollten, konnten sie es nicht: Die glatte Wand der Schüssel war nicht zu bezwingen, und sie rutschten immer wieder in die Milch zurück.

Viele Stunden mühten sie sich nun vergeblich ab, und ihre Schenkel wurden allmählich immer matter. Da quakte der eine Frosch: „Alles Strampeln ist umsonst, das Schicksal ist gegen uns, ich geb's auf!“ Er machte keine Bewegung mehr, glitt auf den Boden des Gefäßes und ertrank. Sein Gefährte aber kämpfte verzweifelt weiter bis tief in die Nacht hinein. Da fühlte er den ersten festen Butterbrocken unter seinen Füßen, er stieß sich mit letzter Kraft ab und war im Freien.

Nach Asop



Abfüllfabrik:

Emsland-Getränke

GmbH. u. Co.

HASELÜNNE

Telefon 434



gelingen besonders gut mit

Weizenin

dem naturreinen Weizenstärkepuder

**BÜCHER
GESCHENKT**

bekommt ihr, wenn ihr in eurem Bekanntenkreis den „wecker“ bekannt-macht. Jeder, der 2 Jahresabonne-ments wirbt, bekommt ein wertvolles Buch als Werbeprämie!



Seit 1898

Immer größer
wird der Leserkreis
der führenden
und einzigen im Kreisgebiet
gedruckten Tageszeitung